

weiterMachen **2022**

für Erinnerung und Gegenwart

AKTEURE DER GEDENKKULTUR

Gespräche
Interviews
Berichte

HAMBURGS VERANTWORTUNG

Debatte um die Zukunft
der Gedenkorte

„DIE GLEICHE GESCHICHTE, ABER UNTERSCHIEDLICHE

GESCHICHTEN,„
Ein Gespräch unter
Nachkommen

LETZTE ZEITZEUGEN

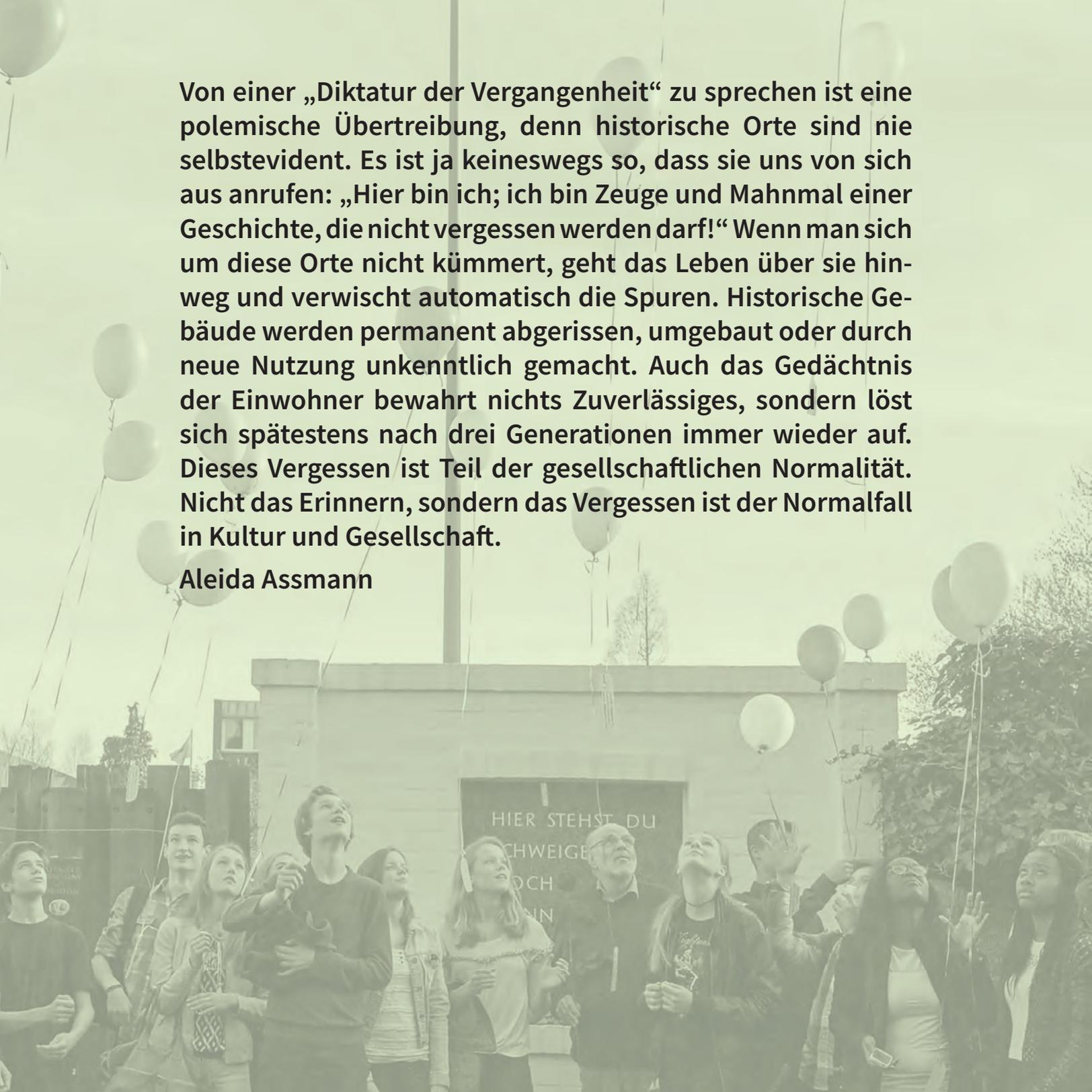
Mit Tatiana und Andra Bucci
in Auschwitz

Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm



Von einer „Diktatur der Vergangenheit“ zu sprechen ist eine polemische Übertreibung, denn historische Orte sind nie selbstevident. Es ist ja keineswegs so, dass sie uns von sich aus anrufen: „Hier bin ich; ich bin Zeuge und Mahnmal einer Geschichte, die nicht vergessen werden darf!“ Wenn man sich um diese Orte nicht kümmert, geht das Leben über sie hinweg und verwischt automatisch die Spuren. Historische Gebäude werden permanent abgerissen, umgebaut oder durch neue Nutzung unkenntlich gemacht. Auch das Gedächtnis der Einwohner bewahrt nichts Zuverlässiges, sondern löst sich spätestens nach drei Generationen immer wieder auf. Dieses Vergessen ist Teil der gesellschaftlichen Normalität. Nicht das Erinnern, sondern das Vergessen ist der Normalfall in Kultur und Gesellschaft.

Aleida Assmann



WARUM WIR WEITERMACHEN

Editorial

Die ehemalige Hamburger Kultursenatorin Karin von Welck sagte in einer Rede 2006: „Es hat in unserem Land und in unserer Stadt lange, sehr lange gedauert, ehe man verstand, dass ein Volk seine Geschichte nicht los wird, indem es Unangenehmes verdrängt und beschweigt.“ Und in seiner Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes forderte der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985:

„Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit. Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden. Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit - für niemanden und kein Land! Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden.“

Und jetzt, 37 Jahre später? Der Sozialwissenschaftler Prof. Samuel Salzborn sieht bei vielen Deutschen ein Bedürfnis nach „kollektiver Unschuld“, und er stellt fest: „Meines Erachtens stehen wir nicht am Ende der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, sondern eigentlich - in Bezug auf die Gesellschaft, in Bezug auf die Familien - ganz am Anfang.“

Symptomatisch für den schwierigen Umgang mit dem Gedenken ist die Antwort auf die Frage, ob bekannt ist, auf welches Ereignis der Holocaust-Gedenktag am 27. Januar zurückgeht. Nur 20 Prozent der Befragten nennen die Befreiung von Auschwitz als Anlass, elf Prozent geben eine falsche Antwort und 69 Prozent geben an, den Grund nicht zu kennen. So das Ergebnis einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen 2020, die repräsentativ für die deutschen Wahlberechtigten ist. Knapp die Hälfte der Befragten (47 Prozent) denkt, die meisten Deutschen damals hätten „nicht so viel“ bis keinerlei Schuld an der Vernichtung der Juden getragen. 81 Prozent der Befragten sagen, vom Holocaust hätten die meisten Deutschen nichts oder nichts Genaues gewusst.

Das allein sind schon genug Gründe, weiterzumachen: für das stetige Gedenken um die Opfer und das Wissen und die Aufklärung über den Holocaust. Wir machen weiter für die Verzahnung zwischen dem Gestern und Heute in unserer Stadt, um neue Gefährdungen gemeinsam überwinden zu können.

In diesem Heft möchten wir Hamburgerinnen und Hamburger vorstellen, die an Menschen, Orte und kulturelle Schätze erinnern und vor dem Vergessen bewahren. Wir möchten über neue Erkenntnisse berichten, aktuelle Diskussionen aufnehmen und persönliche Geschichten erzählen.

Und wenn Sie sich nach der Lektüre auch selbst engagieren wollen, kommen Sie gern zu einer der Gedenkveranstaltungen (Seite 50) oder melden Sie sich bei uns (Seiten 52-55).

Für die Redaktion: Nicole Mattern

WARUM WIR WEITERMACHEN

Editorial 3

„EINE STADT OHNE GEDENKORTE IST EINE TOTE STADT“

Gespräch mit Michael Batz 6

HAMBURGS VERANTWORTUNG: DEBATTE UM DIE ZUKUNFT DER GEDENKORTE

Das sagen unsere Mitglieder im Freundeskreis und in der Vereinigung 14

„DIE GLEICHE GESCHICHTE, ABER UNTERSCHIEDLICHE GESCHICHTEN“

Gespräch zwischen Maria Bostelmann und Daniel Zylberberg 20

LETZTE DINGE

7800 Effekten ehemaliger KZ - Häftlinge blieben erhalten 28

EFFEKTEN DER “ROTSPANIER”

Die Macht des gesellschaftlichen Engagements in Spanien 34

MUSIKALISCHE ERINNERUNG

Die Stimmen jüdischer Vorfahren für die zweite und dritte Generation 36

LETZTE ZEITZEUGEN

Mit Tatiana und Andra Bucci in Auschwitz 40

MITTEN UNTER UNS

Sichtbares Erinnern in Hamburg 44

INHALT

EMPFEHLUNGEN

48 Filme Bücher Veranstaltungen

KALENDER

50 Gedenktermine

DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

52 Der Freundeskreis stellt sich vor

DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM E.V.

54 Die Vereinigung stellt sich vor

Impressum

Redaktion

Barbara Brix, Barbara Hartje, Ruben Herzberg, Nicole Mattern, Wolfgang Poppelbaum, Andrea Ziegler

Auflage 2000 Exemplare

Herausgeber

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg

Email: info@fk-neuengamme.de

www.fk-neuengamme.de

Spendenkonto: Hamburger Volksbank IBAN: DE82 2019 0003 0014 4554 04

BIC: GENODEF1HH2

Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.

Email: info@kinder-vombullenhuser-damm.de

www.kinder-vom-bullenhuserdamm.de

Spendenkonto: Haspa

IBAN: DE31 2005 0550 1005 2114 44 BIC: HASPDEHHXXX

ISBN: 978-3-9824505-0-6

„EINE STADT OHNE GEDENKORTE IST EINE TOTE STADT“

Gespräch mit dem Hamburger Autor, Regisseur, Dramaturgen und Lichtkünstler Michael Batz.

Herr Batz, Sie sind ein vielbeschäftigter Mann, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich in so unterschiedlichen künstlerischen Bereichen beruflich engagieren?

Die Anfänge gehen bis in meine Studienzeit in Marburg zurück, wo ich Geschichte, Germanistik und Philosophie studierte. Es ging in der damaligen Situation eigentlich für mich um die Frage: Unter welchen Bedingungen findet Erkenntnis statt?

Es gab zum Glück einen Literaturprofessor, der war so gequält von diesen ganzen politischen Selbstdarstellern, dass er irgendwann mal die Frage gestellt hat: Wollen wir nicht einmal Literatur lesen? Wollen wir nicht einmal die Sprache auf die Zunge kriegen und sie spüren?

Wir haben das gemacht, und das war ein Schlüsselmoment für mich. Ich bin an demselben Tag zur Marburger Studio-
bühne gegangen und hab' gefragt, ob ich mitmachen kann. Das Wort war sozusagen mein Zugang, wie ich weiterkommen konnte.

Dann hatte ich ein zweites Schlüsselerlebnis, das brachte mich zum Licht. Weil ich als Stückeschreiber bei den Proben nichts zu tun hatte, ich saß da nur 'rum, und irgendwann war der Beleuchter krank und dann hieß es: Geh' du mal rauf und mach' das Licht! Ich hatte keine Ahnung. Ich war Geisteswissenschaftler, was war das: Technik? Dann stand ich da und hatte einen Riesenkasten vor mir. Du musst dann irgendwelche Schieber und Hebel regeln usw. Und ich merkte in dem Moment, was ich da tat: Dass ich einen Schauspieler wirklich stützen konnte, ihn atmosphärisch

einkleiden, ich konnte ihn erzählen, auf eine bestimmte Weise durch einen kleinen Handgriff an einem schwarzen Apparat, und ich konnte ihn aber auch vernichten, wenn ich zu viel Licht auf ihn gab. Also das Narrative hab' ich da übertragen auf das Thema Licht und insofern ist Licht Storytelling bis heute für mich geblieben.

Es gab noch ein drittes Schlüsselerlebnis, dann bin ich damit auch schon durch.

Ich war betroffen von dem Schweigen der Eltern. Es war zu spüren, dass sie über gewisse Dinge nicht reden konnten oder wollten.

Ernst Bloch im Audimax, der eine Rede hielt. Das Audimax war gerammelt voll und dann wurde er hereingeführt, er war schon sehr sehbehindert, wurde auf die Bühne und ans Pult geführt. Er eröffnete seine Rede mit dem Hinweis, dass er jetzt drei Stufen gegangen sei zur Bühne und hat das übertragen auf die Stufen der Weltgeschichte. Das fand ich so erhellend. Ich habe das erste Mal begriffen, wie über den alltäglichen Moment Erkenntnis stattfindet, wenn man sie tatsächlich zulässt. Das war eigentlich eine Einübung in Denken, also nicht einfach nur in Lernen und Stoff in sich hineinstopfen, sondern in Denken und das zu verbinden mit dem konkreten Leben, also mit dem Augenblick, den wir gerade gegenwärtig haben.

Sie haben sich im Laufe der Jahre dann immer stärker fokussiert auf Themen aus der NS-Zeit: Warum wurde das so wichtig für Sie?

Ich war betroffen von dem Schweigen der Eltern. Es war zu spüren, dass sie über gewisse Dinge nicht reden konnten oder wollten. Das war so ein diffuses Gefühl, das mich lange Zeit begleitet hat und dann gab es zwei Anlässe, die mich eigentlich ganz konkret berührt haben.

Das eine war der Umgang der Stadt Hamburg mit dem Gedenken zum Kriegsende, das fand ich nicht angemessen, nicht würdevoll. Eines der ersten Projekte war dann der Röhrenbunker in Eppendorf, den der Künstler Gerd Stange und ich gehoben haben, um zu sagen: Wir müssen, wenn wir über Krieg sprechen, an die Orte des Krieges gehen, so wie sie noch da sind in der Form und müssen dort Erkenntnis schaffen und Diskurs. Als Roman Herzog den 27. Januar zum Tag des Gedenkens erklärt hatte, beobachtete ich wieder einen Umgang, wo ich sagte: Nein, das ist letztlich nicht etwas, was eine jüngere Generation und auch mich anspricht.

Das Buch von Christopher Browning „Ganz normale Männer“ (Anm. d. Red.: Untertitel: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen), das hatte mich auch sehr angefasst und ein Wort vor allem da drin: Sternschanze. Ich wohnte damals in der Nähe der Sternschanze und auf einmal ist klar geworden für mich, wie konkret das Ganze gewesen ist.

Ich habe Browning später in Ludwigsburg (Anm. d. Red.: Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen) getroffen, als ich

zum Polizeibataillon geforscht habe. In Hamburg durfte ich das nicht, ich war ja Künstler und kein Wissenschaftler.

Mit ihm kam ich ins Gespräch, und er sagte, was ihn immer noch bestürzt, ist die Öffentlichkeit. Wie öffentlich alles stattgefunden hatte, eben nicht verborgen: Vor aller Augen wurde deportiert, wurde enteignet, wurde gequält und so weiter.

Und wie fing es mit den Rathauslesungen an?

1997 bin ich zur Bürgerschaft hingegangen und habe gesagt, wir können das Gedenken jetzt also auf die alte Weise machen oder eben auf eine neue Art. Es entstand die Idee eines Dokumentarstückes, das in Form einer szenischen Lesung jeweils zum 27. Januar im Rathaus aufgeführt wird. So bin ich in diese Thematik hineingekommen.

Und wenn Sie einmal sich darauf eingelassen haben, dann bleiben Sie auch drin. Das ist übrigens genauso wie mit der Lichtgestaltung, wenn Sie einmal bewusst auf Licht achten, lässt Sie das nie wieder los. Also überlegen Sie, was Sie tun!



Michael Batz

Jg 1951, ist Autor, Dramaturg, Regisseur und Lichtkünstler (Hamburger Jermann, Blue Port). Seit 1998 schreibt und inszeniert er jedes Jahr ein Dokumentarstück zu Nationalsozialismus und Holocaust in Hamburg. Im Rathaus wurden bei diesen szenischen Lesungen Dokumente zu Verbrechen des Hamburger Polizeibataillons 101 zum Sprechen gebracht, der „Arisierungs“-Raubzug thematisiert, die Morde an Kindern mit Behinderung in Hamburger Kinderkrankenhäusern, die Deportationen von Juden, Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof, der Umgang mit „Asozialen“ und viele weitere Aspekte ausgeleuchtet.



Mehr als 1.100 Schülerinnen und Schüler haben die Szenische Lesung 2020 „Berichte der Schatten“ im Großen Festsaal des Hamburger Rathauses gesehen. Diese Aufführung schildert die Erinnerungen von Überlebenden des KZ Neuengamme, die ihre Rettung ihrer Widerstandskraft, dem Zufall oder der Solidarität anderer verdankten.

Und so hat ein Dokumentarstück das andere ergeben, das ist dann so, wenn man einmal einen bestimmten Komplex erlebt hat oder gesehen hat oder im Archiv gewesen ist. Ich bin niemand, der eine Schlusstrich-Mentalität vertritt, im Gegenteil. Und ich bin selbst immer überrascht, dass es immer noch wieder neue Themen, andere Aspekte gibt und noch mehr und noch mehr. Das kann doch eigentlich gar nicht sein, das NS-Regime, das waren doch nur 12 Jahre!

Aber diese 12 Jahre füllen ganze Jahrhunderte der Aufarbeitung und der Erinnerung. Es gibt ja selbst zeitgenössische Äußerungen, die darauf hinweisen, dass die ersten sechs Jahre des Regimes die deutsche Geschichte in einer Art und Weise verändert haben, wie alle Jahrhunderte davor es nicht geschafft haben. Das waren wirklich sechs Jahre, die

unglaublich geballt alles verdreht, auf den Kopf gestellt haben, kaputt gemacht haben, wie es niemals vorher der Fall gewesen ist.

Sie erwähnten eben, dass Sie nach Ludwigsburg gehen mussten. In der Hamburger Justizbehörde wurde Ihnen offensichtlich der Einblick in Dokumente aus der NS-Zeit verwehrt. Wann war das? Gibt es dafür eine Erklärung?

Das erste Stück war im Januar 1998, das war also im Herbst 1997. Ich hatte mich angemeldet und stand am Gorch-Fock-Wall. Ich war nicht im Gebäude und sehe eine kleine Person, die letzte aus der Abteilung NSG, Nationalsozialistische Gewaltverbrechen, in der Staatsanwaltschaft. Die Oberstaatsanwältin stand da mit einer Zigarette, rauchte, hörte sich

weiterMachen2022

das an und sagte: Nein, das ist für Sie nicht zugänglich. Da war ich natürlich ein bisschen verblüfft. Ich konnte immerhin ein Schreiben des damaligen Justizsenators Hoffmann-Riem vorweisen.

Dann bin ich eben nach Ludwigsburg zu Willi Dreesen gefahren. Der war damals Oberstaatsanwalt und der Leiter der Abteilung. Der hatte mich sehr examiniert, aber eben auch ermöglicht, dass ich Duplikate einsehen konnte. Man sitzt in einem Raum, da gibt es nur einen Tisch, einen Stuhl, eine Akte, ein Blatt Papier und einen Bleistift.

So, und dann sitzt man da acht Stunden und versucht, irgendwie etwas zu finden in einer Akte.

Wie ging es weiter, wurde es einfacher für Sie in Hamburg?

Zweiter Versuch in Hamburg, inzwischen war Frau Peschel-Gutzeit Justizsenatorin, die hat es mir ermöglicht. Ein Wochenende vor unserer Aufführung in der Bürgerschaft durfte ich in die Justizbehörde und es wurden mir 14 Umzugskartons mit den Akten hingestellt, völlig ungeordnet. Da war sogar noch eine Person im Raum, die mich überwacht hat. Das war eben ein holpriger Anfang, wenn man so will.

Aber manchmal ist das so. Und als dann die erste Lesung in der Bürgerschaft stattfand, waren eigentlich alle Anwesenden davon überzeugt, dass das ein Weg ist, den wir gehen können.

Und hat sich das nun geändert, erfahren Sie jetzt mehr Offenheit und Unterstützung bei Ihrer Recherchearbeit?

Generelle Ablehnung erlebe ich nicht mehr, aber das kommt auf den Einzelfall an. Man muss auch sagen, wir reden von der jüngsten Vergangenheit, von den letzten 20, 25 Jahren. In dieser Zeit hat sich doch sehr viel getan in der Bereitschaft zur Aufarbeitung der NS-Zeit.

In diesen 20 Jahren habe ich Unmengen von Akten angeschaut und bin immer wieder überrascht gewesen, welche Information plötzlich in welcher Akte auftaucht, die man nie und nimmer dort vermutet hätte.

Es ist wie eine Spurensuche. Erinnerungskultur ist für mich eigentlich eine Entdeckungskultur. Es ist eine Sprachkultur, es ist eine Lebenskultur und nicht nur eine museale Form von Dingen.

Es ist eine aktive Form des Gesprächs, aber eben nicht nur mit den heute Lebenden, sondern eben mit allen anderen, die auch schon gelebt haben. Aber die nicht aufhören, irgendwo noch da zu sein.

Diese Spurensuche, diese Recherchearbeit, die Sie jetzt beschrieben haben, haben Sie die allein gemacht?

Ja, die habe ich im Wesentlichen allein gemacht. Aber über die szenischen Darstellungen habe ich immer auch meine Rückmeldungen gehabt, über die Schauspieler auf der ersten Ebene und über das Publikum natürlich.

Es gibt gewisse Sachen in genealogischer Hinsicht, da gibt es Spezialisten, die kann ich nicht ersetzen, weil ich ja kein Vollzeit-Historiker bin. Ich habe auch in anderen Bereichen Recherchehilfe in Anspruch genommen, wie zum Beispiel von der Historikerin Sybille Baumbach. Auch bei meiner aktuellen Arbeit: „Das Haus des Paul Levy. Rothenbaumchaussee 26“. Das war ja ursprünglich auch ein Dokumentarstück von 16 Seiten und ist nun zu einem Buch mit 560 Seiten angewachsen.

Man muss auch sagen, wir reden von der jüngsten Vergangenheit, von den letzten 20, 25 Jahren. In dieser Zeit hat sich doch sehr viel getan in der Bereitschaft zur Aufarbeitung der NS-Zeit.

Welchen Stellenwert nimmt die Arbeit an den Dokumentationsstücken bei Ihnen ein? Sie sind ja vielseitig tätig als Autor, Theatermacher, Lichtgestalter.

Also erstmal, jedes Projekt ist für mich gleich wichtig, egal auf welchem Gebiet. Das, was ich gerade mache, steht bei mir ganz oben, weil es gut werden soll. Aber in dieser Kontinuität stehen die Dokumentationsstücke für mich sehr weit oben. Es gibt ja kein anderes Bundesland, das in dieser Form das Gedenken von Jahr zu Jahr wieder nach vorne bringt, dass man aus den Quellen heraus nochmal wirklich ein Thema versucht so darzustellen, dass es eben auch den Moment des Gedenkens und nicht nur der Information oder des moralischen Appells erfüllt.

Das ist wohl ziemlich einzigartig und auch etwas, wofür man der Bürgerschaft und ihren Präsidentinnen und Präsidenten mittlerweile sehr dankbar sein muss. Dass diese Hamburger Spezialität in dieser Kontinuität bleibt, ist natürlich auch mein Anliegen.

Ich würde mich über eine große Veranstaltung für alle Hamburger Bürger freuen

Es ist doch richtig, dass die Lesungen ursprünglich nur für die Bürgerschaftsabgeordneten gedacht waren. Heute kann aber wohl jeder hingehen, wenn es ihm gelingt, eine Karte zu bekommen, die Nachfrage ist ja sehr hoch.

Erstmal muss ich beginnen mit etwas, was ich als einen Mispstand empfunden habe. Es stellte sich heraus, dass von den Reservierungen für die 120 Abgeordneten nur wenige in Anspruch genommen wurden. Es blieben also viele Plätze leer, die man dann an andere Interessierte verteilte. Ich würde mich sehr freuen, wenn man in Zukunft eine andere Einladungspolitik verfolgt, indem man eine große Veranstaltung für alle Hamburger Bürger daraus macht.

Sehr schön entwickelt haben sich die Schulveranstaltungen, seitdem Carola Veit Bürgerschaftspräsidentin ist. Wir hatten mittlerweile bis zu drei Veranstaltungen mit jeweils fast 500 Schülerinnen und Schüler. Die Nachfrage war sehr hoch, das hätten wir sicherlich auch so fortsetzen können. Generell ist das Interesse da und auch die Ernsthaftigkeit, sich mit diesem Thema wirklich auseinanderzusetzen.

Inzwischen ist es wohl auch so, dass Klassen, die eine Lesung besucht haben, sich Teile aus dem Stück herausuchen und dann selbst umsetzen. Wie finden Sie das?

Ich finde das sehr schön und kann das nur unterstützen. Ich finde auch, man könnte viele dieser Stücke adaptieren, sie müssen ja nicht alle in der Länge gebracht werden. Das sind Gebrauchsstücke, also bitte nehmt sie als Instrumente und verändert sie für die jeweilige Situation oder das jeweilige Bedürfnis. Das wäre das Beste, was ihnen passieren kann.

Man kann die Geschichten sogar auch noch bis in die Gegenwart weiterziehen. Es gibt ja immer noch Angehörige, Enkelin und Urenkelin, man kann den Dialog weiter suchen und auch finden.

Sie haben zu Beginn gesagt, wie wichtig das Verbinden der Geschichte mit dem konkreten Leben ist. Können Sie ein Beispiel nennen?

Ich komme noch einmal auf das Haus des Paul Levy in der Rothenbaumchaussee zurück. Sie kommen vom Dammtorbahnhof und gehen von dort in die Rothenbaumchaussee. Links geht es in die Edmund-Siemers-Allee, dort steht eine Litfaßsäule. Sie steht dort seit 120 Jahren. Sie ist eine Anschlagfläche gewesen in diesen 120 Jahren für diverse Veranstaltungen, aber eben auch in diesen 12 Jahren des NS-Regimes. Alle Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses Rothenbaumchaussee 26 sind daran vorbeigegangen und gefahren. Über diese Litfaßsäule, die immer noch da steht, können Sie hundert Jahre erzählen. Sie können dort hingehen, können dran klopfen und sie wird Antworten auf imaginäre Weise übertragen.

Erinnerung ist immer auch Teil der Gegenwart

Und nun zum Levy-Haus. Ist es nicht bemerkenswert, wie viele Schilder von psychologischen, psychotherapeutischen und Arztpraxen sich heute an dem Haus befinden? Dieses Haus hat eindeutig bis heute mit dem Thema Schmerz zu tun, nicht nur mit den körperlichen, sondern auch mit den psychischen Schmerzen und Problemen.

Und wenn Sie der Geschichte dieses Hauses noch ein bisschen nachgehen, so wie ich das gemacht habe, dann wissen Sie, dass Erinnerung immer auch Teil der Gegenwart ist. Und dann sind Sie bei Ihrem eigenen Leben und z.B. der Frage, was ist noch vorhanden, wie gehe ich vielleicht mit eigenen Schmerzen um, mit eigenen Erinnerungen.

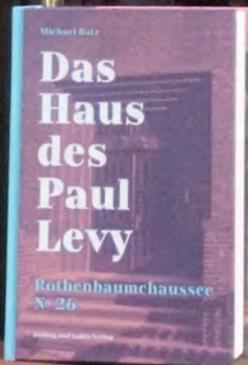
Rothenbaumchaussee 26. Um die Geschichte dieses Hauses und seiner Bewohner geht es im neuen Buch von Michael Batz: „Das Haus des Paul Levy“

Foto: Michael Batz

weiterMachen2022

26

26





Am 9. November 2008, dem 70. Jahrestag der Pogromnacht, hat Michael Batz gemeinsam mit Yohana Hirschfeld auf dem Joseph-Carlebach-Platz die Umrisse der zerstörten Bornplatzsynagoge mit Lichtstrahlen markiert.

weiterMachen2022

Foto: Gesche-M. Cordes

Je konkreter das für Sie wird, desto deutlicher können Sie die Geschichte vermitteln, umso einfacher wird sie für andere nachvollziehbar. Das ist dann tatsächlich konkret und emotional und nicht nur ein Kapitel in einem Geschichtsbuch. Sie stehen davor und müssen sich dazu verhalten. Das ist mir sehr, sehr häufig so gegangen, übrigens auch beim Hannoverschen Bahnhof, als er noch verwittertes Gelände war.

Also, solange wir die Chance noch haben, irgendwo hinzugehen, z.B. jetzt zum Lagerhaus Dessauer Ufer (Anm. d. Red.: ehemaliges Außenlager des KZ Neuengamme), solange wir solche Orte noch in einem Zustand haben können, der noch nicht glattgebügelt oder ausradiert ist, umso mehr haben wir die Chance, noch einen Teil der direkten unmittelbaren Wahrheit kennen zu lernen.

...wie gehe ich vielleicht mit eigenen Schmerzen um, mit eigenen Erinnerungen.

Auf der einen Seite haben wir in Hamburg das vorbildliche Engagement der Bürgerschaft mit der Verstetigung Ihrer szenischen Lesungen, auf der anderen Seite erlebten wir in den letzten Jahren den schwierigen Umgang der Stadt mit den Gedenkorten Stadthaus und Hannoverscher Bahnhof. Wie sehen Sie den Umgang mit der Geschichte und mit den Orten?

Beim Stadthaus ist es vermässelt worden. Man kann es wohl nicht anders sagen. Da gab es weder ein Bewusstsein noch eine Bereitschaft, noch eine Sensibilität, und jetzt scheint das Kind ja in den Brunnen gefallen zu sein, weil Fakten geschaffen worden sind. (Anm. d. Red.: Das Interview wurde vor Ende Februar 2022 geführt, als bekannt wurde, dass die Buchhandlung wegen Insolvenz schließen musste und die Stadt nun den gesamten ‚Geschichtsort‘ in ihre Verantwortung übernehmen wird).

Es ist ja immer so, dass wir mit konkurrierenden Zielsetzungen zu tun haben in einer Stadt, und alle sind irgendwo auch zu verstehen. Nehmen Sie den ehemaligen Tempel in der Poolstraße (Anm. d. Red.: Hier stand von 1844 bis 1931 die Synagoge des Neuen israelitischen Tempel-Vereins, des Hamburger Reformjudentums. Heute werden die Ruinen gewerblich genutzt oder verfallen). Von der Lage her ist es wahrscheinlich ein Filetstück für Investoren.

Es ist generell schwierig, ich will jetzt nicht Hamburg schmähen als eine Stadt, die da überhaupt keine Rücksicht nimmt, das glaube ich auch nicht bei den Akteuren. Aber es sind Sachzwänge da, das muss man einfach realistisch und nüchtern feststellen. Am Ende entscheidet immer derjenige, der sagt: Wie kriege ich den Mehrwert daraus, wie kriege ich die Vermarktung zustande und wie vermeide ich den Absturz in das Defizit?

Man kann eigentlich nur immer werben für kluge Lösungen, die verschiedene Zielsetzungen vereinbaren können. Das ist eigentlich immer so. Nach 40 Jahren, 50 Jahren Arbeit hier in Hamburg habe ich die Hoffnung, dass so etwas auch noch mal gelingt.

Ich würde Ihnen gerne eine passende Antwort geben, in der ich sage: So und so kann es gehen. Lass uns alle Beteiligte an einen runden Tisch setzen und anschließend haben wir die Gedenkorte alle in bester Fassung gerettet. Die Hoffnung kann ich leider nicht verbreiten, aber ich kann immer nur dafür werben zu sagen, sie sind wichtig, sie sind essenziell und wichtig. Eine Stadt ohne diese Orte ist eine tote Stadt.

Lieber Michael Batz, herzlichen Dank für das Gespräch

Das Gespräch führten Wolfgang Poppelbaum, Ruben Herzberg, Nicole Mattern und Andrea Ziegler

Zwanzig Dokumentarstücke von Michael Batz zum Holocaust im Hamburg sind unter dem Titel „Hört auf damit“ 2019 bei Dölling und Galitz erschienen und wurden von der Hamburgischen Bürgerschaft online gestellt:

<https://www.hamburgische-buergerschaft.de/contentblob/12109632/ad56224641144c5ff-23d47eb5d9f4116/data/hoert-damit-auf!-20-szen-lesungen.pdf>



HAMBURGS VERANTWORTUNG: DEBATTE UM DIE ZUKUNFT DER GEDENKORTE

Ist angemessenes Gedenken nur in öffentlicher Hand möglich? Was ist mit der Verantwortung der Privatwirtschaft?

Der Umgang der Stadt Hamburg mit Gedenkorten für die Opfer des Nationalsozialismus war in den vergangenen Jahren umstritten und konfliktreich. Die geplanten Gedenkorte im Stadthaus und am Hannoverschen Bahnhof wurden in private Verantwortung von Investoren und Immobilienunternehmen gelegt, die Verträge dazu nicht sorgfältig geprüft.

Das geplante Dokumentationszentrum am Gedenkort Hannoverschen Bahnhof soll zukünftig die Deportationen von über 8.000 Jüdinnen und Juden, Romnja und Roma sowie Sintize und Sinti in Ghettos und Vernichtungslager zwischen 1940 und 1945 thematisieren. Die Benennung „Hannoverscher Bahnhof“ bezieht sich auf den historischen Bahnhof, der auf dem Gelände des heutigen Lohseparks in der Hafencity lag und von dem aus ein Großteil der Deportationszüge abfuhr. Als Anfang 2021 bekannt wurde, dass in den Obergeschossen des für die Ausstellung vorgesehenen Gebäudes mit Wintershall Dea ein Unternehmen einzieht, das im Nationalsozialismus in großem Maße Menschen zur Zwangsarbeit in der Kriegswirtschaft gezwungen hat, protestierten die Betroffenenverbände. In einem Mediationsverfahren, an dem die Stadt, der Investor, Wintershall Dea, die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte und die Verbände beteiligt waren, wurde nach einer Lösung gesucht. Genau ein Jahr nach dem Bekanntwerden des vom Investor geschlossenen Mietvertrags wurde nun am 17. Januar 2022 das Ergebnis der Mediation öffentlich bekannt gegeben:

Das Dokumentationszentrum wird an einem anderen Standort am Lohsepark als eigenständiges freistehendes Gebäude realisiert, finanziert von dem Investor, der das Gebäude der Stadt schenkt.

Noch langwieriger ist der Konflikt um das Stadthaus, in dem sich während der NS-Zeit die Gestapo-Zentrale befand. Geplant war ein Gedenkort mit Ausstellung für die NS-Opfer und Hamburger Widerstandskämpfer/innen, die dort gefoltert worden waren. Es entstand das Konzept eines „Dreiklangs aus Gedenkort, Buchhandlung und Lesecafé“, an dem Historiker und Verfolgtenverbände Kritik übten. Von den geplanten 700 qm blieben am Ende lediglich 70 qm für eine kleine Ausstellung. Seminarräume für Schulklassen und sonstige Besuchergruppen sind bis heute nicht vorhanden. Ende Januar wurde verkündet, dass die Buchhandlung Insolvenz anmelden muss und das Konzept gescheitert ist. Mittlerweile ist die Ärzteversorgung Niedersachsen Eigentümerin des Gebäudes und nach Gesprächen wird nun schließlich doch die Stadt sich um den Ausbau und den Betrieb der Gedenkstätte kümmern.

So sehr wir uns über die positive Entwicklung freuen, ist dieser Umgang mit dem Gedenken und den Angehörigen der Opfer beschämend. Wie soll es in Hamburg weitergehen? Auch beim geplanten Gedenkort Dessauer Ufer und dem ehemaligen Schulgebäude am Bullenhuser Damm, in dessen Keller sich die Gedenkstätte befindet, liegt die Zukunft im verantwortungsbewussten Umgang von Politik und Wirtschaft.

DAS SIND DIE MEINUNGEN UNSERER MITGLIEDER:

Wie viele Gedenk- und Lernorte braucht die Stadt?

Ich unterscheide... zwischen reinen Erinnerungsstätten wie ... die für das KZ-Außenlager in Wandsbek, die nur ein Ort ohne weitere Einrichtung ist, und z. B. dem geplanten Gedenk- und Lernort Hannoverscher Bahnhof, der eine Ausstellung haben wird, wo Veranstaltungen sein werden, wo über didaktische Projekte eine aktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Gegenwart stattfindet.

Verantwortung der Privatwirtschaft?

Ein Gedenk- und Lernort braucht Mittel für den Betrieb und das Personal. Für ein Unternehmen sind das Jahr um Jahr nichtproduktive Kosten, die regelmäßig auf den Prüfstand kommen und nach Möglichkeit reduziert werden. ... Ein Unternehmen als Betreiber eines Gedenk- und Lernortes scheidet daher für mich aus.

Stiftung? Die Lösung rund um die Diskussion des Hannoverschen Bahnhofs zeigt eine Option. Der Investor legt einmal eine große Summe auf den Tisch. Er schenkt der Stadt ein Haus. Die Folgekosten liegen aber nicht mehr bei ihm. Es wäre also theoretisch denkbar, dass Investoren Geld in eine Stiftung geben, die sich dann in Zukunft selbst trägt. Hört sich gut an, ist aber ziemlich unrealistisch.

Ulrich Gantz



Eigentlich sollten private Investor:innen ihrer Verantwortung für einen Ort nachkommen, den sie erwerben. Da die Erfahrung zeigt, dass sie das aber nicht (in ausreichendem und angemessenem Maße) tun, scheint es mir besser, wenn durch die Geschichte „verbrannte Orte“ bzw. Gebäude in öffentlicher Hand bleiben oder sogar von der Stadt Hamburg zurückerworben werden. Oder die Veräußerung sollte mit entsprechenden Auflagen belegt werden. Aber auch da habe ich meine Zweifel, ob das funktionieren würde. Die Stadt darf solche Orte und Gebäude einfach nicht weggeben!

Cornelia Blum

Eine klare Trennung zwischen öffentlicher Hand und Privatwirtschaft fände ich gut. In den letzten Jahren hat bei vielen Firmen - wenn auch spät - eine Aufarbeitung eingesetzt. Auch wenn sie absolut integer arbeiten, kann ihnen womöglich die Vermischung privater Interessen mit notwendiger Aufklärung unterstellt werden. Staatliche Institutionen als „neutrale Instanz“ kommen vermutlich nicht so schnell in diesen Verdacht. Allerdings ist mir auch die unendliche Geschichte des Hamburger Senats im Umgang mit dem ehemaligen Lagergelände des KZ Neuengamme gegenwärtig. Letztlich wurde aber auch hier eine Lösung gefunden.

Adolf Staack

Angemessenes Gedenken ist nur in öffentlicher Hand möglich.

Liesing Lühr

Es hat sich meines Erachtens gezeigt, dass die Vereinbarungen von öffentlicher Hand und Wirtschaftsinteressen so nicht funktionieren. Die Darstellung des Gedenkens an die Opfer der Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus ist von gesamtgesellschaftlichem Interesse und sollte insofern verantwortlich von der öffentlichen Hand, unter Beteiligung der Opferverbände, wahrgenommen werden.

Gottfried Zweynert

Beides (öffentliches und privatwirtschaftliches Engagement) kann in der Kombination gut funktionieren - wenn die „Hal-tung“ dahinter eine Aufrichtige ist. Leider sieht die Realität anders aus! Die Politik hat für ein angemesseneres Gedenken in den letzten Jahren extrem wenig Verantwortung übernommen. Jahrzehnte mussten vergehen, damit ... etwas passiert. Daher ist und bleibt das Engagement von Privatpersonen und Nicht-Regierungsorganisationen, in diesem Fall die Opferverbände, auch künftig sehr wichtig und absolut notwendig - damit sich die Dinge in eine gute Richtung bewegen! ...

Ulrich Hollstein

Meine Antwort auf die Frage ist ganz einfach. Nur die Stadt ist verantwortlich für die Erinnerungskultur. Das ist die politische Aufgabe einer deutschen Regierung. Nur so ist die Verantwortung für das Gedenken kontrollierbar durch die Öffentlichkeit.

Ich habe keinerlei in Vertrauen in Wirtschaftsunternehmen. Wir haben genügend Beispiele dafür, dass Versprechen nicht gehalten werden. Keiner kann eine entsprechende Kontrolle ausüben, zumal in den Chefetagen eine starke Fluktuation festzustellen ist und die Unternehmen schon per se immer den Profit und nicht anderes im Auge haben.

Barbara Hüsing

Nach unseren Erfahrungen in Hamburg lautet die Antwort für mich: Ja. Angemessenes Gedenken ist nur in der Hand öffentlicher Strukturen, von Initiativen der „Zivilgesellschaft“ bis zu staatlichen Einrichtungen der Kulturverwaltung möglich. Die Privatwirtschaft kann oder muss ihrer Verantwortung durch ein Ermöglichen des Gedenkens gerecht werden, durch Beauftragung wissenschaftlicher Aufarbeitung, durch Bereitstellung geeigneter Räume, Außenflächen, eines Gedenkortes, Finanzierung der Einrichtung, der Ausstellung, des Dauerbetriebs oder langfristige Übernahme der Miete.

Politische und wirtschaftliche Gründe, Einflüsse von innen oder von außen, können ein Gedenkprojekt in der Hand eines Unternehmens scheitern lassen oder zumindest deutlich schrumpfen lassen.

Alle Hamburger Gedenkstätten an die Zeit des Nationalsozialismus, ... sind von ehemals dort Gefangenen, ihren Angehörigen, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und engagierten Bürgerinnen und Bürgern initiiert worden und ihre Realisierung ist von diesen Initiativgruppen erkämpft worden.

Wolfgang Wiedey

Öffentliches Gedenken ist für mich im Kern ein Bestandteil der Bildungsarbeit, darüber hinaus gibt es natürlich auch weitere Anlässe für Gedenken. Grundsätzlich ist es staatliche/kommunale Aufgabe zu ermöglichen aber auch zu vermitteln, sozusagen die Basis des Gedenkens sicherzustellen. Noch eindeutiger wird das für mich, wenn es um das Gedenken in Bezug auf staatliches Handeln geht. ‚Gedenken‘ im Rahmen einer outgesourcten Öffentlich-Privaten-Partnerschaft zu organisieren, bei dem der private Partner nicht einmal aus der eigenen Historie heraus eine Begründung für das Gedenkangebot hat, muss schief gehen. ...

Die Privatwirtschaft ist nach meinem Dafürhalten verpflichtet, ihre eigene Vergangenheit aufzuarbeiten und in deren Rahmen Gedenkmöglichkeiten zu schaffen - da gibt es ja genügend Tradition, die bis in die Zeit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft zurückreicht. Das schließt für mich situative, projektbezogene gemeinsame Gedenkprojekte nicht aus. Das kann auch über eine institutionelle Koordination gehen.

Ansonsten halte ich einfach die Überlassung von Gedenkorten in der Hand der Wirtschaft, ...für eher nicht von Erfolg gekrönt. Das mag vielleicht bei Stiftungen von Unternehmen etwas anders aussehen.

Stephan Jersch



Wir sollten beide Orte in öffentlicher Hand lassen, das Stadthaus sowieso, und beim Hannoverschen Bahnhof auch „betroffene“ Privatfirmen mitbeteiligen. Nach meiner Lektüre, z.B. über Salamander- Zwangsarbeit, ist mir wieder bewusst geworden, wie sich Firmen durch internationale Verflechtungen aus der Verantwortung ziehen oder auch ihre Standorte aus Deutschland verlegen.

Auf die Hamburger Behörden haben wir - und weitere Generationen - eher einen direkten Einfluss.

Uta Glüsing

Gedenkarbeit ist Aufgabe der Zivilgesellschaft und gehört in die Hände der Gemeinden - des Staates.

Private Träger mögen sich einbringen. Aber sie sind nicht die alleinigen Träger und schon gar nicht die Entscheider.

Andreas Oettel

Privatinvestoren haben mehr Geld, ja.

Und die Politik drückt sich immer wieder mal vor ihrer Verantwortung, ja.

Dennoch gehört das Thema in die öffentliche Hand - in Verbindung mit gemeinnützigen Vereinen wie dem Freundeskreis. Die Privatinvestoren können ihr überschüssiges Geld ja solchen Vereinen spenden.

Es bliebe die Frage, ob es da nicht irgendeine Form von sponsoring geben kann. Wahrscheinlich doch ... ohne Logos der Privatinvestoren, schon aus Pietätsgründen. Also wohl eher Mäzenatentum statt sponsoring.

Jan Kehrberger

Ich bin in dieser Hinsicht gespalten, öffentliche Hand oder Privatwirtschaft? Tendenziell würde ich die öffentliche Hand bevorzugen.

Claudia Preiß



Ich habe vor kurzem eine Führung durch die Stadthöfe gemacht. Dabei fiel ... das große Ungleichgewicht zwischen Kommerz und Gedenkort auf..

Nun sind die aktuellen Berichte in den Medien über die Schließung der Buchhandlung Lesesaal und die Gestaltung der Fortführung der Gedenkstätte in vollem Gange. Unser Kultursenator Dr. Carsten Brosda will sich darum bemühen, ... dass eine gute Lösung zukünftig entsteht. Daran wird er sich messen lassen müssen.

Die Kombination mit der (zu) kleinen Gedenkstätte innen in der Buchhandlung und einem (leider nur) zeitweilig geöffneten Café, gefiel mir ausgesprochen gut.

Meiner Meinung nach müssen hier und am Hannoverschen Bahnhof, ... ausreichende und umfängliche Möglichkeiten zur ‚inneren‘ (und äußeren) Einkehr geschaffen werden. Die Verantwortung der Privatwirtschaft ist nötig, aber nur in Form finanzieller Art, - also ohne ... Einfluss auf die Gestaltung etc. zu nehmen. Das zukünftige Konzept muss sehr breit öffentlich diskutierbar gemacht werden!

Angela Büddig

Meiner Ansicht nach sollte auch die Privatwirtschaft Verantwortung für das angemessene Gedenken für die Opfer des Nationalsozialismus übernehmen. Die privaten Unternehmen haben durch ihre Zusammenarbeit mit dem NS-System profitiert ...

Kirsten Rumpf

Eine angemessene Gedenkstätte im ehemaligen Stadthaus wäre ... schön, wobei man allerdings aufpassen muss, dass diese Planungen nicht mit dem zukünftigen Projekt Fuhlsbüttel kollidieren. ...

Andreas Lappöhn

Meines Erachtens gehört Erinnerungsarbeit ... nicht in privatwirtschaftliche Hände, das Beispiel Stadthaus zeigt geradezu exemplarisch, welches Risiko des fahrlässigen Umgangs unter solchen Voraussetzungen besteht. ... auch die Gedenkstätte Neuengamme bekam erst sehr spät die verdiente Aufmerksamkeit, wie ebenfalls der ehem. Hannoversche Bahnhof, bei dem ... in „vorletzter Minute“ eine andere Lösung gefunden wurde. ... dieses Thema darf nicht in solche (privatwirtschaftlichen) Hände übertragen werden, die schwergewichtig profitorientierte Gewinnerzielungsabsichten verfolgen und für die die Erinnerungsarbeit allenfalls ein lästiges Randthema sein wird, Und wenn die Privatwirtschaft doch eingebunden wird, dann nicht, ohne vertragliche Regress- oder sogar Rückabwicklungsmöglichkeiten. Eine weitere Idee wäre, zur Nutzung als Gedenkort vorgesehene Flächen aus dem Gesamtkomplex von Immobilienkaufverträgen herauszulösen und diese im Eigentum der Stadt zu belassen. ...

Der Senat sollte bei künftigen Vorhaben dieser Art von Anfang an Fachleute in seine Überlegungen einbeziehen, denen er in Hamburg ohnehin die Verantwortung für den Umgang mit den geschichtlichen Vermächtnissen der Nazizeit übertragen hat, und das sind m.E. die Gedenkstätten, ... Man könnte sie von Anbeginn in verkaufsvorbereitende Überlegungen einbeziehen.

Rolf Jonsson

„DIE GLEICHE GESCHICHTE, ABER UNTERSCHIEDLICHE GESCHICHTEN“

Gespräch mit Maria Bostelmann und Daniel Zylberberg

Maria Bostelmann, 33, und Daniel Zylberberg, 43, haben eine gemeinsame Verbindung zum Gedenkort Bullenhuser Damm. Maria ist die Urenkelin von einem der Täter, Wilhelm Dreimann, der für die Ermordung der Kinder vom Bullenhuser Damm zum Tode verurteilt wurde. Da dessen Tochter, Marias Oma, darüber nicht gesprochen hat, erfuhr ihre Familie erst 2014 durch eigene Recherchen von dem Verbrechen. Daniels Vater ist der Cousin von Ruchla Zylberberg, einem der 20 jüdischen Kinder, das 1945 mit acht Jahren am Bullenhuser Damm ermordet wurde. Gemeinsam mit Nicole Mattern, der Vorsitzenden der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm, trafen sie sich zu einem ersten Gespräch per Videokonferenz.

Nicole: Ich freue mich sehr, dass dieses Treffen zustande gekommen ist. Ihr begegnet euch heute das erste Mal, euch beide verbindet das Verbrechen am Bullenhuser Damm vom 20. April 1945. Gibt es zu Beginn dieses Dialoges etwas Bestimmtes, das ihr euch gerne fragen würdet?

Maria: Ich hab total viele Fragen! Ich finde es erst mal sehr spannend zu sehen, genau wer da an dem anderen Ende ist. Was für ein Mensch du bist, Daniel, wie du lebst und seit wann du dich mit deiner Familiengeschichte beschäftigst.

Daniel: Also konkrete Fragen hab ich nicht, aber Maria hat das schon ganz gut ausgedrückt, es ist einfach spannend, ihre Sichtweise kennenzulernen. Nicole, ich hab dir bei unserem Vorgespräch von einem Film erzählt. Da kommt ein Zitat drin vor: Wir haben zwar die gleiche Geschichte, aber unterschiedliche Geschichten. Das könnte man als Überschrift über unserem heutigen Treffen sehen.



Ruchla Zylberberg

Ich bin Jahrgang 1978, deswegen war ich zu jung, um zu wissen, was passiert ist, als Günther Schwarberg und seine Frau Barbara Hüsing 1979 auf meine Oma zugegangen sind und gefragt haben, ob sie eine Ruchla Zylberberg kennt, eines der 20 Kinder vom Bullenhuser Damm, und ob ein Verwandtschaftsgrad besteht.

Das haben meine Großeltern dann auch bejaht. Die Aufarbeitung der gesamten Geschichte der 20 Kinder, die genauen Namen und Angehörigen zu finden, das ist Günther und Barbara zu verdanken. Ruchla ist nicht das einzige Familienmitglied, bei dem wir nicht wussten, was nach dem Krieg passiert ist. Allgemein gesprochen ist das etwas, womit man als Jude und insbesondere als aschkenasischer, also sprich europäischer Jude, natürlich aufwächst. Ich würde mal schätzen, dass neunzig Prozent meiner Familie während der Shoah ausgelöscht worden sind. Das heißt, ich habe mich grundsätzlich mit der Thematik sehr, sehr früh beschäftigt. Während andere von ihren Onkeln und Tanten sprachen, hatte ich keine mehr, es gab sie einfach nicht mehr und somit gab es ganze Zweige der Familie nicht mehr. Oder andere Kinder von ihrer Oma erzählten, die immer Kekse backt. Oma und Opa, das war bei uns halt immer nur Auschwitz, Birkenau etc.

Nicole: Das erste Bild, das ich von dir kenne, Daniel, da bist du ungefähr vier Jahre alt. Du buddelst in der Erde im neu angelegten Rosengarten am Bullenhuser Damm und pflanzt eine Rose für die ermordeten Kinder. Heute sind wir beide zusammen im Vorstand der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm, zusammen mit Ruben Herzberg, der eure Familie schon sehr lange kennt. Und für dich, Maria, spielte Ruben Herzberg als dein Schulleiter an der Klosterschule eine sehr wichtige Rolle, als du von den mörderischen Taten deines Urgroßvaters Wilhelm Dreimann erfahren hast.

Maria: Ja, das war einer dieser unfassbaren Zufälle, die die ganze Geschichte so zusammenpuzzeln auf meiner Seite. Es gab an der Klosterschule einen Rosengarten und eine jährliche Gedenkfeier für die ermordeten Kinder und mit Ruben Herzberg einen jüdischen Schulleiter, der die Geschichte vom Bullenhuser Damm gut kannte und dem ich meine familiäre Verbindung zu diesem Verbrechen erzählen konnte. Ich bin extrem dankbar dafür, dass ich als junge Lehrerin zu ihm an die Schule gekommen bin, sonst wäre ich mit meiner Auseinandersetzung wohl nicht so weit gekommen.

Nicole: Meinst du, du hättest dich sonst eher zurückgezogen?

Maria: Ja, irgendwann wahrscheinlich schon, ich hätte die Geschichte noch ein Stück weit mehr ruhen lassen. So böse, wie sich das jetzt anhört. Aber ich bin immer wieder darauf gestoßen worden, das war ganz wichtig, damit es eben nicht im Geschichtsbuch bleibt sondern in der Gegenwart. Deswegen möchte ich mich um meine Familiengeschichte kümmern. Ich spüre die Verantwortung. Auch dass ich Barbara Brix kennengelernt habe, eine Kollegin an der Klosterschule, die sich intensiv mit der Rolle ihres Vaters in der NS-Zeit beschäftigt hat, war eine der Verknüpfungen, die mich dazu gebracht haben, immer tiefer hinzuschauen und mich selbst mit der Geschichte zu verbinden. Dafür bin ich heute sehr dankbar.



Wilhelm Dreimann

Daniel: Du hast gerade gesagt, dass es gar nicht anders ging und dass du da sozusagen gezwungen worden bist. Auch wenn wir uns beide erst kennenlernen, würde ich trotzdem widersprechen.

Es gibt so viele Menschen, die ähnliche Familienschicksale haben wie du es auch hast. Ich kenne Leute, die sich lieber auf die Opferseite schlagen und sich damit identifizieren, auch wenn ihre Familiengeschichte etwas ganz anderes erzählt, und andere, die das klein reden und sagen, na ja, was hätte mein Opa auch anderes machen sollen als damals mitzulaufen, sonst wäre er ja selber in Russland gefallen. Es gehört doch ganz schön viel Reflexion und Stärke dazu, sich überhaupt mit der eigenen Familiengeschichte auseinander zu setzen.

Maria: Ich glaube, mir wäre es sehr ähnlich gegangen, wenn da nicht die besagten Zufälle gewesen wären. Ich glaube sogar, ganz bestimmt wär mir das so gegangen. Aber auch die Hartnäckigkeit meiner Eltern bei der Aufarbeitung hat mich extrem beeindruckt. Die Konfrontation, die mein Vater meiner Oma gegenüber an den Tag gelegt hat und die Wichtigkeit, die er dem Thema beigemessen hat. Das hat mich stark geprägt.

Daniel: Darf ich fragen, wie alt deine Eltern sind oder welcher Jahrgang?

Maria: Wilhelm Dreimann war der Opa von meinem Papa. Die kannten sich nicht, mein Vater ist 1959 geboren und Dreimann ist 1946 hingerichtet worden.



Maria Bostelmann

Maria ist Lehrerin an der Klosterschule in Hamburg (zurzeit im Mutterschutz). 2014 erfuhr ihre Familie durch eigene Recherche, dass Marias Urgroßvater Wilhelm Dreimann einer der Mörder der Kinder vom Bullenuser Damm war (mehr Informationen unter www.kinder-vom-bullenuser-damm.de). Dreimann war in der NS-Zeit zur Bewachung des KZ Neuengamme eingesetzt. Im Lager führte er Exekutionen eigenhändig aus und wurde von Häftlingen „Henker von Neuengamme“ genannt. Er wurde im Curio-Haus-Prozess zum Tode verurteilt und am 8. Oktober 1946 hingerichtet.

Meine Oma, also die Tochter von Wilhelm Dreimann, kannte ihren Vater natürlich sehr gut.

Nicole: Das ist auch so ein besonderes Detail an dieser Geschichte, das es so greifbar macht. Deine Oma ist so alt wie die jüdischen Kinder, die ihr Vater erhängt hat.

Maria: Genau. So alt wie die jüngsten Kinder.

Nicole: Sie könnten, wie deine Oma, heute noch leben. Ich kann mir vorstellen, dass es nicht einfach ist, sich diesem Mörder in der eigenen Familie zu stellen. Ich finde es sehr interessant, was du gerade gesagt hast, wenn Ruben Herzberg in diesem Moment der ersten Auseinandersetzung nicht da gewesen wäre, oder Barbara Brix, hättest du die Geschichte vielleicht eher ruhen lassen.

Maria: Ja, es ist so, dass das Ganze einfach zu groß ist für einen selber. Ich hatte vor kurzem ein Interview mit ZDF Aspekte¹ und da ging es um Erinnerungskultur und auch um die Frage nach einer konkreten Handlungsanweisung, um sich weiter an diese Zeit erinnern zu können.²

Das ist natürlich eine schwierige Frage, aber ich glaube, ein Weg ist, sich im Kleinen damit zu beschäftigen, um ein Verständnis für punktuelle Kriegsverbrechen wie am Bullenhuser Damm zu bekommen.

Wenn wir eine Geschichte haben, die gut dokumentiert ist, wo es Gesprächspartner:innen gibt, bekommt man ein Gefühl dafür und kann nachvollziehen, was für ein furchtbares Verbrechen das wirklich war.

Nicole: Du hast angefangen, deine Familiengeschichte öffentlich zu machen und gehst damit auch in Schulen. Wir wissen, dass diese Beschäftigung mit der eigenen nichtjüdischen Familiengeschichte in Deutschland viel zu kurz gekommen ist.

Ich will über dieses Schweigen nicht urteilen, aber es hat dazu geführt, dass es immer realitätsfernere Antworten bei Umfragen³ gibt zu der Frage: Welche Rolle haben eure Familienangehörigen gespielt? Und die Zahl derer, die dann sagen, die eigene Familie hätte Juden versteckt oder gegen Hitler gekämpft, wird immer größer.

Maria: Ja, wenn es wirklich so viele gewesen wären... aber zu diesem Schweigen hab ich eine Frage an dich, Daniel. Wie war das denn bei euch in der Familie? Gibt es dieses Schweigen auch?

Daniel: Das ist sehr individuell. Mein Vater war schon immer sehr an Familiengeschichte interessiert und hat sehr viel selber geforscht und mir davon erzählt.



Daniel Zylberberg

Daniel ist in Hamburg geboren und aufgewachsen. Die Cousine seines Vaters, Ruchla Zylberberg, war eines der ermordeten jüdischen Kinder vom Bullenhuser Damm. Ruchlas Mutter und Schwester wurden im KZ Auschwitz ermordet. Ruchlas Vater Nissim überlebte den Krieg und wanderte in die USA aus. Er starb 2002. Seine nach dem Krieg geborene Tochter Frieda aus Texas/USA besuchte schon mehrfach die Gedenkfeier, die am 20. April jeden Jahres stattfindet. Ruchlas Tante und Daniels Oma Felicja Zylberberg starb 2011, sie war Mitbegründerin der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V., deren Vorstand sie lange Jahre angehörte.

Die Shoah hat das natürlich unfassbar schwer gemacht, weil es so viel Verlust gab. Aber es gibt auch Familienmitglieder, die darüber lieber nicht sprechen, die mit dem Thema abschließen wollen. Wem etwas Schreckliches in der Vergangenheit passiert ist, der möchte vielleicht damit abschließen.

Es gibt auch Leute, die sogar sich selber die Schuld dafür geben, das sieht man auch häufig bei Gewaltopfern. Es ist etwas sehr Individuelles, aber auf mich, auf meinen Vater und meine Mutter bezogen, kann ich sagen, wir haben darüber sehr offen gesprochen. Auch über die Familie meiner Mama, die aus Ungarn /Rumänien stammt, die ein ähnliches Schicksal erlitten hat.

Maria: Ich finde unseren Austausch großartig zwischen Nachfahren von Täter und Opfer, da müsste es doch einen viel größeren Diskurs geben. Also, dass man beide Perspektiven zeigt und darüber reflektiert.

Nicole: Es gibt bei euch diese besondere, unmittelbare Verbindung mit dem Schnittpunkt Bullenhuser Damm. Ihr seid direkte Nachkommen von Tätern und Opfern eines Verbrechens. Euch zusammenzuführen ist kein leichter Schritt. Meint ihr, es wird in der 2. und 3. Generation einfacher?

Maria: Ich habe ja überhaupt keinen Bezug zu meinem Urgroßvater. Und deswegen hab ich die Chance, auch noch besser als mein Vater, reflektiert darüber zu sprechen. Es ist wahrscheinlich die Aufgabe der dritten Generation, das zu tun.

Wenn ich von meinen deutschen Freunden das Wort Keller höre, dann denken sie eher an einen Aufbewahrungsort und bei mir kommt spontan doch eher Flucht als Gedanke in den Kopf, dass man sich verstecken könnte etc. Ich glaube, das ist tatsächlich etwas, was über die Generationen weitergegeben wird.

Daniel: Natürlich hat man immer Täter, bei denen man weiß, dass sie Täter waren. Man hat allgemein Opfer, aber das es wirklich so eine konkrete Verbindung gibt wie bei Maria und mir jetzt ist schon... ich will jetzt nicht einmalig sagen, aber schon sehr, sehr selten. Es werden unabhängig davon trotzdem auch über die Generationen hinweg immer noch Gefühle weiter getragen. Wenn ich von meinen deutschen Freunden das Wort Keller höre, dann denken sie eher an einen Aufbewahrungsort und bei mir kommt spontan doch eher Flucht als Gedanke in den Kopf, dass man sich verstecken könnte etc. Ich glaube, das ist tatsächlich etwas, was über die Generationen weitergegeben wird.

Maria: Unser Austausch bietet mir nochmal ganz neue Perspektiven auf die ganze Sache. Das geht aber nur, wenn man sich mit der eigenen Geschichte beschäftigt. Ich meine, wir hören überall ja, das darf nicht wieder passieren. Wir müssen uns doch fragen, was können wir tun, damit diese große Forderung „Das darf nie wieder passieren“ eingehalten werden kann. Ja, es kann auch schmerzhaft sein, die eigene Familiengeschichte zu erfahren, aber es verbindet einen mit der Gegenwart noch einmal anders, wenn man weiß, was in der Vergangenheit los war.

Daniel: Ja, ich stimme zu, dass die Aufarbeitung meines Erachtens auch oft sehr oberflächlich ist, also die beschränkt sich meistens sehr auf Floskeln, wie du selber gesagt hast, auf ein Nie wieder. Wo ich mich manchmal frage, was meint ihr damit konkret? Ich habe gerade ein Interview mit einer Schule geführt und die Schülerinnen und Schüler haben mich gefragt, was ich mir wünschen würde von ihrer Generation. Ich habe gesagt, bleibt mit den Leuten im Gespräch. Egal um welche Menschenfeindlichkeit es sich handelt, ob es sich um Antisemitismus, Rassismus, Homophobie etc handelt, hört den jeweils Betroffenen zu.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass zumindest in Deutschland die Menschen mit Judentum automatisch die Shoah verbinden. Sowohl mein Leben als auch das meines Volkes und meiner Religion ist weit mehr als nur die Shoah. Antisemitismus wird gerne mit der Shoah gleichgesetzt. Auch in der Politik sieht man das immer wieder und vielleicht müsste man mal andere Herangehensweisen haben. Bei manchen Punkten bin ich der Meinung, es muss eine Tabuisierung geben. Um klarzumachen, dass das, was heutzutage manchmal als Meinung deklariert wird, nichts anderes ist als ein Verbrechen. Es ist eine gesellschaftliche Frage und ich glaube, eines der größten Probleme ist, dass die deutsche Gesellschaft sich selber noch nicht so ganz gefunden hat.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass zumindest in Deutschland die Menschen mit Judentum automatisch die Shoah verbinden. Sowohl mein Leben als auch das meines Volkes und meiner Religion ist weit mehr als nur die Shoah.

Maria: Ja, wir haben ein totales Identitätsproblem. Worauf ist man denn stolz als Deutscher? Irgendwer sagte letztens im Gespräch zu mir, warum haben wir denn so wenig humorvolle Menschen und wirkliche Intellektuelle in Deutschland, warum rennen die ganzen verschwurbelten Leute da gerade draußen rum mit ihren Verschwörungstheorien? Weil einfach die beiden Weltkriege so viele verschwinden ließen, sie entweder ermordet wurden oder fliehen mussten.



Daniel Zylberberg 1983 beim Anlegen des Rosengartens am Bullenhuser Damm

Nicole: Daniel, du hast den Antisemitismus angesprochen, begegnet er dir im Alltag?

Daniel: Ja leider. Ich weiß auch nicht, ob es vielleicht an meinem fortgeschrittenen Alter liegt, aber ich trage zum Beispiel meinen Davidstern immer verdeckt, den trage ich in der Öffentlichkeit nicht mehr offen. Ich weiß nicht, ob ich mich mit 20 noch mehr getraut habe, mich zu prügeln (lacht). Es gibt so viele unterschiedliche Formen von Antisemitismus, denen man begegnet. Ich dachte eigentlich, dass dieser Antisemitismus aus dem Dritten Reich, der rassistisch motivierte, schon längst vorbei ist, jetzt mal abgesehen von den Springerstiefeltragenden am Hauptbahnhof. Aber leider tritt auch dieser wieder hervor, genauso wie es auch immer noch den religiös geprägten Antisemitismus gibt.

Nicole: Und wie gehst du damit um?

Daniel: Also ich werde mich nicht mit jemandem zusammensetzen, der glaubt, dass ich eine minderwertige Rasse bin und nicht das Recht habe zu existieren, um ihn davon zu überzeugen, dass ich doch ganz nett bin, er mich doch vielleicht mal existieren lassen sollte. Deswegen muss ich auch jedes Mal schmunzeln, wenn zum Beispiel irgendwelche deutschen Politiker so wohlwollend vom Existenzrecht Israels sprechen. Ich habe mich in verschiedenen politischen Gremien engagiert und dort gehört das zum guten Ton. Gerade in den Gremien, wo man sich den Kampf gegen Antisemitismus auf die Fahnen geschrieben hat. Ich habe irgendwann mal angefangen, vor jedem Redebeitrag meinem Gegenüber zu garantieren, dass ich ihm nicht nach dem Leben trachte, ich akzeptiere seine Existenz.

Daniel: Da haben sie erst die Absurdität dieser Aussage verstanden, dass man das überhaupt sagen muss, dass sie dir nicht nach dem Leben trachten, dass sie dich anerkennen, dass du überhaupt eine Daseinsberechtigung auf diesem Planeten hast. Das Schwierige am Antisemitismus ist, ihn zu erkennen. Er kommt immer in einer anderen Form daher, die dem jeweiligen Zeitgeist adäquat erscheint. Selten denken Antisemiten, dass sie selber schlechte Menschen sind, sondern meistens ist es ein Kampf für soziale Gerechtigkeit. Das war bei den Nazis nichts anderes als bei den Kreuzrittern. Sie alle wollten was Gutes für Ihre Gesellschaft und dazu gehörte der Kampf gegen das Übel, was in dem Fall eben das Judentum war oder die Juden in dem Fall selber. Es kommt immer darauf an, habe ich einen Überzeugungstäter vor mir oder jemandem, dem gar nicht bewusst ist, was er gerade von sich gibt.

Nicole: Kannst du für den unbewussten Antisemitismus ein Beispiel nennen?

Daniel: In der gesamten Geschichte hat sich der Antisemitismus so niedergeschlagen in der Gesellschaft, in der Rhetorik, also in der Sprache selber, dass vielen gar nicht bewusst ist, was sie eigentlich gerade von sich geben. Als Beispiel für die Rhetorik: einer der gerechtesten Grundsätze im Judentum „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Das ist damals zu einer Zeit entstanden, als dir für eine Lüge die Zunge rausgeschnitten und für einen Diebstahl die Hand abgehackt worden ist. Und im Judentum hieß es dann eben, es ist „Auge für Auge, Zahn für Zahn“, sprich nur gleiches für gleiches, und das steht dort, wo im Endeffekt Schadensersatzsprüche titulierte werden. Durch den christlich motivierten Antisemitismus hat sich der Satz in der Sprache so niedergeschlagen, dass der christliche Gott der gutmütige und der jüdische der rachsüchtige ist, und es wird heute eigentlich ausschließlich, auch in der Tagesschau, als Synonym für Rache benutzt. Das ist auch eine Art von Antisemitismus.

Nicole: Wie treten die Überzeugungstäterinnen oder Überzeugungstäter auf?

Daniel: Ich bin schon tätlich angegriffen worden. Da hat jemand erkannt, dass ich Jude bin oder aus dem Gespräch



Fajga Rozenblum, Ruchla und Esther Zylberberg (Mitte)

herausgehört, der ist plötzlich aufgestanden, hat mich in aller Öffentlichkeit als Drecksjude bezeichnet und dass wir ja alle umbringen wollen, aber dass er das nicht zulässt und uns vorher umbringen will, etc. Er ist mit erhobener Faust auf mich zugekommen und wäre ich nicht zehn Jahre jünger und zehn Zentimeter größer gewesen, hätte es wahrscheinlich übel ausgehen können. In dem Fall haben wir die Polizei gerufen, die erst mal zu mir gesagt hat, ich selber soll gar keine Anzeige stellen, sondern sie werden von Amtswegen Anzeige wegen Volksverhetzung stellen. Das fand ich schon gut. Sehr enttäuscht war ich, ehrlich gesagt, dass ich niemals zu einer Verhandlung eingeladen worden bin und er in Abwesenheit nicht zur Volksverhetzung, sondern zu einer einfachen Beleidigung verurteilt worden ist.

weiterMachen2022

Foto: privat

Daniel: Und last but not least, darauf weise ich immer gerne hin, ohne dass wir jetzt die Thematik eröffnen. Meines Erachtens ist der heute meist verbreitete Antisemitismus der auf Israel bezogene. Die gleichen Sprüche, die man über Juden hört, hört man auch über Israel. Wenn man etwas aus der Geschichte lernen kann, was ja mit die Lieblingsbeschäftigung der Deutschen ist, dann ist es zu lernen, dass der Antisemitismus immer in verschiedenen Gewändern daher kommt und nicht genauso wie vor 80 Jahren.

Nicole: Maria, wie haben deine Freunde auf diesen neuen Teil deiner Familiengeschichte und deine Auseinandersetzung damit reagiert?

Maria: Ja, das ist ganz spannend, dass du das jetzt fragst. Eigentlich sagt das doch alles, dass du, Daniel, als Jude nach wie vor Antisemitismus erfährst und mir, als Nachfaherin eines Massenmörders, sagt man, cool, dass du dich damit beschäftigst. Ich hatte nur in einem einzigen Moment in einer Podiumsdiskussion mal das Gefühl, da sitzt jemand, der sagt, es ist zu früh zum Vergeben. Das war ein einziges Mal. Ansonsten sind die Reaktionen wirklich immer positiv.

Wenn man etwas aus der Geschichte lernen kann, was ja mit die Lieblingsbeschäftigung der Deutschen ist, dann ist es zu lernen, dass der Antisemitismus immer in verschiedenen Gewändern daher kommt und nicht genauso wie vor 80 Jahren.

Nicole: Maria, du hast mir erzählt, dass ihr als Familie 2015 das erste Mal bei der Gedenkfeier am Bullenhuser Damm wart, da kanntet ihr die Geschichte von Wilhelm Dreimann erst seit einem Jahr und habt niemandem davon erzählt. Vorhin fiel das Wort Vergebung, als du das Beispiel mit der Podiumsdiskussion genannt hast. Eine besonders schwierige Frage von mir zum Schluss, die man vielleicht nicht beantworten kann. Wäre das Ziel, dass wir alle, als Nachfahren von Tätern, Opfern und dem ganzen Graubereich dazwischen, gemeinsam gedenken? Oder siehst du das anders, Daniel?

Daniel: Schwieriges Thema. Also, es ist keine Kritik meinerseits, sondern ich teile euch nur meine ersten spontanen Gedanken mit. Das Wort Vergebung ist ein sehr christlich geprägtes Wort, das so im Judentum nicht benutzt wird. Wir sind nun mal ein Volk, in dem Geschichtsträchtigkeit und Geschichtserinnerungen sehr zentral sind in unserer Religion. Daher würde ich das Wort vergeben auch nicht nutzen. Dir gegenüber Maria gibt es gar nichts zu vergeben, weil du nun mal nicht gelebt hast zu der Zeit. Da sind wir auch bei dem Punkt besserer, einfacherer Umgang mit der Thematik für die nächsten Generationen, da stimme ich dir absolut zu. Es gibt den Slogan „Kein Vergeben, kein Vergessen“, und ich bin eher bei dem Aspekt, die Shoah ist etwas, was man nicht vergeben und vergessen kann. Was nicht heißt, dass nicht die kommenden Generationen wieder versuchen können, gemeinsam an einer besseren Zukunft zu arbeiten, mehr Verständnis füreinander zu entwickeln, gemeinsam versuchen, einen Teil des Weges zu gehen.

Maria: Daniel, danke für diese Einordnung, ich glaube, ich habe jetzt erst verstanden, was genau gemeint war bei der Podiumsdiskussion. Dieses Gespräch hat mich wieder weitergebracht in meinen Gedanken.

Daniel: Maria, vielen Dank für den Austausch und ich hoffe, dass wir uns bald mal persönlich begegnen können. Danke an dich, Nicole, dass du uns zusammengeführt hast.

Nicole: Ich danke euch auch für den Beginn dieses Dialogs, der hoffentlich bald fortgesetzt werden kann.

1 Aspekte Sendung vom 28.01.2022 (Mediathek): „Kein Genozid wie jeder andere – wie wollen wir uns an den Holocaust erinnern?“

2 Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme bietet seit Juli 2009 regelmäßig halbjährlich das Rechercheseminar „Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie?“ an. Es stellt anhand konkreter Beispiele Möglichkeiten vor, über nationalsozialistische Täter:innen, über Opfer, Mitläufer:innen und Zuschauer:innen aus der eigenen Familie zu recherchieren.

3 Trügerische Erinnerungen – Wie sich Deutschland an die Zeit des Nationalsozialismus erinnert, Studie der Universität Bielefeld und der Stiftung EVZ zum Status quo der deutschen Erinnerungskultur (2018)

LETZTE DINGE

7.800 Effekten ehemaliger KZ-Häftlinge blieben erhalten

Barbara Brix

Bekanntlich wurde das KZ Neuengamme am 3. Mai 1945 von den britischen Besatzungstruppen besetzt. Komplett leer sei es damals gewesen, hatte ich erfahren und immer wieder gehört, „besenrein“ zurückgelassen von den geflohenen NS-Ordnungskräften!

Darum traute ich meinen Augen nicht, als ich im MAGAZIN der SZ vom 9. Februar 2021 zahlreiche sog. „Effekten“ abgebildet sah, Hinterlassenschaften ehemaliger Häftlinge, darunter auffallend viele aus dem KZ Neuengamme: Fotos, Taschenuhren, Ketten, Medaillen, Ringe, Broschen, Knöpfe, aber auch Taschenkalender, Portemonnaies, ja, sogar Liebesbriefe, die niemals die Adressatin erreichten.....

„Effekten“ ist ein altes Wort für „Reisegepäck“. Hier sind gemeint: Habseligkeiten, mit Schmerz getränkt! Ein letztes privates Band, das noch den Kontakt mit den Liebsten und dem früheren Leben bewahrte, ein Stück Individualität, dessen Verlust seinen Besitzer endgültig in die Anonymität und Einsamkeit stieß. Allein aus dem KZ Neuengamme waren es ca. 7.800 Briefumschläge mit einem oder mehreren, manchmal namenlosen Erinnerungsstücken, die schließlich im Archiv des Roten Kreuzes in Arolsen landeten.

Neugierig geworden, suchte ich Reimer Möller, Archivar in der Gedenkstätte, mit dieser Frage auf und – Zufall? glückliche Fügung? – dieser überreichte mir quasi wortlos einen Artikel, den er soeben zu diesem Vorgang verfasst hatte und mir nun großzügig zur Verfügung stellte. Neu erschlossene Archivalien erlaubten Einblicke in zwei Akten der britischen Besatzungsmacht vom Mai 1945:

Auf einer Kegelbahn der Gemeinde Lunden/Dithmarschen hatten britische Soldaten ein Depot kostbarer Objekte gefunden, das die Kommandantur des KZ Neuengamme dort hatte einrichten lassen. Einige tausend Umschläge mit Effekten, die sie ehemaligen Häftlingen bei ihrer Einlieferung weggenommen und nicht zurückgegeben hatten.

Ihr Wert wurde damals auf 100.000 Pfund Sterling (heute ca. 2,9 Millionen Euro) geschätzt. Weiterhin fanden sich dort Textilien aus der Neuengammer Kleiderkammer, die für die 10.000 Personen gereicht hätten.

Doch damit nicht genug. Der Stab der KZ-Kommandantur hatte offenbar umfangreiche persönliche Vorsorge für die Nachkriegszeit betrieben und weiteres wertvolles Material per LKW in die Gastwirtschaft Jacobsen in Westerdeichstrich/Dithmarschen geschafft. Der Gastwirt war zugleich Leiter der Neuengammer Häftlingskantine im Range eines SS-Unterscharführers gewesen.

Aus deren Beständen sowie denen des Führerheims, aber auch aus den für die skandinavischen Häftlinge bestimmten Lebensmittelpaketen hatte er – auf Anordnung des Kommandanten Pauly – Zigaretten, Schokolade, Spirituosen, Wein, Fruchtsaft, Tee und Kaffee in unvorstellbaren Mengen (beispielsweise 20.000 Päckchen à 20 Zigaretten) entwendet.

Als jedoch ein ehemaliger Häftling die Engländer am 17. oder 18. Mai 1945 nach Westerdeichstrich (und nach Wesselburen, dem nahe gelegenen Wohnort des Kommandanten Max Pauly) führte, gab es kein Vorratslager mehr. Sie waren im Zuge der „Verwandlung“ des Neuengammer SS-Wachpersonals in schlichte Wehrmachtssoldaten und ihres unauffälligen „Verschwindens“ in ihren Dithmarscher Heimatdörfern spurlos „verloren gegangen“.

Eine Kuriosität in dem unmenschlichen Geschehen der Räumung des Lagers Ende April 1945 war die Evakuierung des „Kommandos Kaninchenstall“: 2.600 Angorakaninchen und rund 100 Häftlinge, darunter 18 „Zeugen Jehovas“ als Tierpfleger, wurden mit Bahn und Pferdewagen in eine Gastwirtschaft in Dammfleth/Kreis Steinburg transportiert, die dem Kommandoführer Hugo Schnepel gehörte.

Nummer 7 | 19. Februar 2021

Süddeutsche Zeitung Magazin



Was bleibt

Häftlingen in den Konzentrationslagern der Nazis wurde alles abgenommen, was sie bei sich trugen. Einige ihrer Habseligkeiten lagern bis heute in einem Archiv. Diese Menschen oder ihre Angehörigen zu finden ist schwierig – aber manchmal gelingt es



Java Topolub, KZ Neuengamme
Sie war 21, als die Gestapo sie ins KZ schickte.
Sie stammte aus der Ukraine.

Als er von den Briten gefasst und festgesetzt wurde, kümmerten sich die ehemaligen Häftlinge freiwillig weiter um die Kaninchen und sogar um den Gasthof.

Doch zurück zu den weitaus wertvolleren und bedeutsameren Effekten. Die englische Besatzungsmacht verwandte viel Zeit und Mühe auf die Erfassung und Kategorisierung der „letzten Dinge“ und auf mögliche Hinweise zu ihren ehemaligen Eigentümern. Bei der Organisation wirkten französische, belgische und niederländische Verbindungsoffiziere mit, die aus dem Hauptquartier im Curio-Haus nach Husum beordert worden waren. So konnte das identifizierbare, nach Nationalitäten geordnete Eigentum dem Roten Kreuz der einzelnen Länder zur Weitergabe an die Familien übertragen werden.

Auf diesem Wege gelangten auch die erhaltenen Habseligkeiten der deutschen Häftlinge nach Arolsen, dem ehemaligen Rot-Kreuz-Archiv, heute [arolsen-archives.de]. Es sammelt weltweit die größte Menge an Dokumenten und Objekten zu Opfern und Überlebenden des NS-Systems und Hinweise zu ca. 17,5 Mill. Menschen.

Nach zeitweiligem Stillstand wird nun seit einiger Zeit mit Hilfe einer Rückgabe-Kampagne („Stolen Memory“) versucht, die Familien nicht identifizierbarer ehemaliger Häftlinge ausfindig zu machen, um ihnen deren Hinterlassenschaften zukommen zu lassen. So setzte z. B. im Sommer 2021 eine Art „geflügelter Container“ auf dem ehemaligen Appellplatz der KZ-Gedenkstätte Neuengamme auf, klappte mehrere Seitenwände hoch und berichtete in einer kleinen Wanderausstellung von Effekten, die ihren Bestimmungsort gefunden hatten, und anderen, die immer noch heimatlos waren. Denn noch liegen etwa 2.500 Umschläge mit namenlosen Fundstücken in Arolsen.

Und am Ende verstehe ich: Dass das KZ Neuengamme „besenrein“ geräumt wurde, war gerade die Voraussetzung für die Rettung, den umfangreichen Erhalt und die sorgfältige, respektvolle Bearbeitung und teilweise Rückgabe seiner Effekten. Denn in den allermeisten Konzentrationslagern gingen diese durch Plünderung, Diebstahl, Unachtsamkeit oder Desinteresse verloren.



How Chow, KZ Neuengamme
Er war ein Seemann aus China und kam im Frühjahr 1941 ins KZ.
Sein weiterer Weg ist nicht klar nachvollziehbar.

Sehr geehrte Frau und Herrn
Ich wende mich an Ihnen mit
flehenflige bitte, wenn es möglich ist um
entlassung meines Sohnes Nikolaius welche
bei Ihnen arbeitet
Ich bin schon alt und mein Mann
is gestorben. Ich lebe allein.
Ich werde Ihnen sehr Dankbar sein
wenn Sie meine bitte erhören und meine
Sohnes nach Hause schicken.
Ich grüße ganze Familie
mit Hochachtungsvoll
I-I. Solowjowa Parasja

Jan 14.10.42 Lachwa

P.S. Ich bitte um antwort

Paul Reznick
J. Germain



Antal Gruenfeld, KZ Neuengamme
Die SS deportierte ihn und rund 800 andere Juden 1944 aus Budapest.
Er wurde zum Kriegsende befreit.

EFFEKTEN DER „ROTSPANIER“

Die Macht des gesellschaftlichen Engagements in Spanien

Heike Martínez

Im Mai 2022 jährt sich die Übernahme des KZ Neuengamme durch die britische Armee zum 77. Mal. Unter den von den Arolsen Archives verwahrten Effekten befinden sich - wie im Artikel von Barbara Brix "Letzte Dinge" nachzulesen - auffallend viele aus Neuengamme und davon wieder überproportional viele von spanischen Häftlinge, sogenannte "Rotspanier", die bis dato weder ihren Eigentümern noch deren Nachfahren zurückgegeben werden konnten.

Am Beispiel der letzten im Januar stattgefundenen Übergabe lässt sich sehr gut nachvollziehen, wieso Spanien, obwohl bekanntermaßen nicht hinter dem Eisernen Vorhang gelegen, eigentlich eine Anomalie darstellt. Die Übergabe findet im Museum des Exils in La Jonquera statt. Die Familienangehörigen von Josep Vergés Font, wenige Wochen vor Ende des Krieges in einem Außenlager des KZ Neuengamme verstorben, bekommen einen Ring und eine Uhr überreicht, welche wiederum dem Museum als Leihgabe überlassen werden. Vergés stammte ursprünglich aus „La Garrotxa“, im Landesinneren von Katalonien.

Seine Familie hat über 70 Jahre gebraucht, um zu wissen, was aus ihm geworden ist.

In „La Garrotxa“ gibt es seit Jahren eine Gruppe von Personen, welche das Schicksal „ihrer“ Deportierten erforscht: ehrenamtlich und unentgeltlich.

Im ganzen Land gibt es einzelne Personen oder Gruppen, die auf diese Art und Weise den vielen bis heute noch unbekannt Schicksalen ihrer verschwundenen Landsleute vor Ort nachforschen: in La Garrotxa eine ganze Gruppe, andernorts einer der Vereine, der die in Massengräbern verscharrten Opfer des Bürgerkrieges exhumieren (auch das bis jetzt ehrenamtlich und auf eigene Kosten) oder auch professionelle Historiker, die neben der Arbeit in ihrer Freizeit ganze Dörfer auf der Suche nach Familienangehörigen abtelefonieren.

Ohne das ehrenamtliche und unermüdliche Engagement eines Teils der Zivilgesellschaft lägen noch viel mehr Tote verscharrt in der Landschaft, würden noch viel weniger Familien das Schicksal ihrer im Krieg verschwundenen Angehörigen kennen.

Die Effekten sind ein Anfang, denn mit ihnen ist der Name des Eigentümers – oft falsch geschrieben - verbunden und mit Glück auch ein Geburtsdatum und -ort. Wenige Gemeinden wissen, ob es Deportierte bei ihnen gab. Dabei gibt es natürlich auch in Spanien Melderegister. Im Fall von Josep Vergés gibt es da einen Neffen, dem das Schicksal seines verschollenen Onkels bereits vor einigen Jahren keine Ruhe gibt.

Es kann aber auch passieren, dass auf der Suche nach den Eigentümern oder Angehörigen die Familie zum ersten Mal erfährt, dass das Verschwinden ihres Vaters, Bruders oder Onkels während des Krieges ganz und gar nicht freiwillig war.

Mit „Stolen Memory“ verschicken die Arolsen Archives die Effekten per Foto mittels einer Wanderausstellung durch die Länder. So sollen die Schicksale der Opfer mittels ihrer Objekte zu den Menschen vor Ort sprechen.

Im ganzen Land sind es Einzelne oder Gruppen, die zu den vielen bis heute noch unbekanntem Schicksalen ihrer verschwundenen Landsleute vor Ort recherchieren.

Sie war in Spanien bisher an genau drei Orten: in Barcelona und La Jonquera in Katalonien und im Archiv der Autonomen Region von Murcia.

Im November dieses Jahres jährt sich der Tod des Diktators Franco zum 47. Mal. Wiedergutmachung ist auch heute noch ein ausstehendes Thema in der spanischen Gesellschaft. Ohne das ehrenamtliche und unermüdliche Engagement eines Teiles der Zivilgesellschaft lägen noch viel mehr Tote verscharrt in der Landschaft, würden noch viel mehr Familien nicht um das Schicksal ihrer im Krieg verschwundenen Familienangehörigen wissen. Der politische Konsens auf diesem Gebiet fehlt völlig und damit eine kontinuierliche Arbeit auf Seiten der Institutionen.

Heike Martínez

Geb. 1968 in Pinneberg
Tochter spanischer Gastarbeiter;
Studium der Soziologie und
Informationswissenschaften an der
Universität Autònoma de Barcelona;
1996 Rückkehr nach Deutschland
und berufliche Tätigkeit als
pädagogischen Fachkraft und Referentin
im Bereich Migrationssozialarbeit;
seit 2003 in Barcelona lebend.



Anna Kopilex
Die Gestapo Hamburg nahm die Zwangsarbeiterin fest.
Es ist unklar, ob sie noch ins KZ überstellt wurde.

MUSIKALISCHE ERINNERUNG

Die Stimmen jiddischer Vorfahren für die zweite und dritte Generation

Inge Mandos

Ausgangspunkt für meine Arbeit gegen das Vergessen ist ein 115 Jahre altes Haus, das 1906 von der Hesse-Stiftung für kinderreiche jüdische Familien im Hamburger Grindelviertel erbaut wurde. Bestimmte Lebensumstände führten mich dorthin, wo ich nun seit 40 Jahren wohne.

Im Haus befanden sich Spuren aus der Zeit vor dem Krieg. Namenszüge früherer Bewohner kamen vor kurzem bei Renovierungsarbeiten am Hauseingang unter dem Putz zum Vorschein. 1942 war das Haus zum „Judenhaus“ deklariert worden und viele seiner Bewohner fielen dem Naziregime zum Opfer. Nach 1945 zogen einige Überlebende der Shoah dort wieder ein.

Als ich schon eine Weile in diesem Haus lebte, kam ich in Kontakt mit einer jiddisch-sprachigen Jüdin aus Warschau, die die Shoah und die Deportation durch die Sowjet-Union nach Sibirien überlebt hatte. Sie war traumatisiert und menschen-scheu. In dieser Zeit hatte ich begonnen, jiddische Lieder zu lernen, die mich faszinierten und die damals durch Ensembles wie „Zupfgeigenhansel“ oder „Espe“ ein Revival erlebten. In den seltenen Momenten, in denen ein Kontakt zu der alten Dame möglich war, sang ich ihr einige jiddische Lieder vor.

Es war, als öffne sich im Gesicht und der Mimik der alten Frau für einen kurzen Moment ein Fenster in eine andere Welt, die mir verborgen war. Sie erzählte mir Bruchstücke aus ihrer Biografie, die auf dramatische Weise die Geschichte Osteuropas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts widerspiegelten.

Das ganze Spektrum jiddischer Geschichte ist in den Liedern abgebildet, falls man sie zu deuten versteht. Dazu musste ich Jiddisch lernen und es eröffnete sich mir der Reichtum jiddischer Literatur und Kultur.

Je mehr ich über diese Welt erfuhr, desto deutlicher wurde mir, wie sehr das Jiddische in der breiten Bevölkerung dem Vergessen anheimgefallen ist.



Wachswalzenphonograph

Entweder lautet das schnelle Urteil: „Das ist ja längst ausgestorben!“ oder „jiddisch“ wird mit „jüdisch“ gleichgesetzt und ist als eigenständiger Zweig jüdischer Kultur unbekannt. So wurden meine musikalischen Aktivitäten zunehmend zu Projekten gegen das Vergessen. Ich versuchte das Jiddische durch Konzerte und entsprechende Moderationen bekannter zu machen.

Dabei stieß ich auf Zuhörerinnen und Zuhörer, die eher der älteren Generation angehörten und das Bedürfnis hatten, das in der Nazizeit tabuisierte Thema Jiddisch zu enttabuisieren und mehr darüber zu erfahren.

Außerdem gab es Shoah-Überlebende und russische „Kontingentflüchtlinge“, die in der jiddischen Musik ein Stück ihrer eigenen Geschichte wiederfanden.

Jüngere Menschen kamen seltener. Diese konnte ich im Rahmen der Erinnerungsarbeit an der Ida-Ehre-Schule und des „Geschichtomat-Projekts“ für das Thema interessieren,¹ wobei sich die jiddische Musik stets als Brücke erwies.²

Eine neue Dimension erhielt meine Erinnerungsarbeit durch Beschäftigung mit jiddischen Originalstimmen, die 1928 und 1941 mit Wachswalzen-Phonographen aufgezeichnet worden sind. Die beiden russischen Musikethnologen Moïshe Beregowski und Sofia Magid haben auf ihren Reisen im Gebiet des heutigen Belarus und der

Ukraine hunderte von jiddischen Liedern aufgenommen und archiviert. Teile des Materials wurden 2008 in St. Petersburg wieder entdeckt und zugänglich gemacht.³

Die Kraft und Intensität dieser Stimmen traf mich schon beim ersten Hören wie ein Blitz. Mein spontaner Wunsch war es, mit Fanya, Rakhmiel und den anderen Stimmen mitzusingen, ungeachtet der räumlichen und zeitlichen Distanz. Dieser Wunsch war ganz unüberlegt, unrealistisch – aber ich machte mich daran, ihn in Zusammenarbeit mit den beiden Musikern Klemens Kaatz und Hans-Christian-Jaenicke, sowie mit modernen technischen Möglichkeiten im Tonstudio und bei Konzertauftritten zu verwirklichen. Wir gründeten das Ensemble WAKS („Wachs“), bauten die Originalstimmen in unsere Arrangements ein und produzierten zwei CDs.⁴

Dabei entdeckten wir eine ganz eigene Art der Arbeit gegen das Vergessen und die tiefere Symbolik des Mediums „Wachswalze“.

★ **Jiddisch ist im 11. Jh. unter den im Rhein-Main-Gebiet ansässigen Juden aus Mittelhochdeutsch und Hebräisch entstanden; es wird mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Jiddische Wörter gingen auch in die deutsche Alltagssprache ein. Nach Osteuropa vertrieben, nahmen Westjuden ihre Sprache mit, in die sich slawische Begriffe mischten. Es entstand eine reiche, ostjüdische Kultur. Mit der Juden-Vernichtung durch die Nationalsozialisten wurde das Jiddische, zuvor von ca. 11 Mill. Juden gesprochen, fast ausgelöscht. Dank weltweiter Bemühungen zur Erhaltung des Jiddischen sprechen heutzutage ca. 1,5 Millionen Menschen Jiddisch.** ★

Die konservierten Töne erscheinen in einer mit Wachs beschichteten Walze als Rillen, wie Spuren der Vergangenheit. Das Ganze ist fragil und kann nur wenige Male abgespielt

werden, oft gibt es Missklänge wie Knacken und Rauschen. Es ist wie mit der Erinnerung, die verblasst, sich verändert, Lücken aufweist, verloren geht, unangenehm ist. Die Walzen haben eine Zeitzeugen-Funktion. Sie legen Zeugnis ab von dem, was durch das Nazi-Regime zerstört wurde und öffnen ein Fenster in die damalige Lebensrealität. Durch die aktuelle Bearbeitung entsteht eine Brücke zwischen damals und heute. Töne, Melodien und Texte haben wir sorgsam rekonstruiert und so wieder zum Leben erweckt.



Shmuel Bronshvayg

Das Einspielen der Stimmen über eine mit dem Computer verbundene Tastatur erlaubt es, mit den damaligen Menschen zusammen zu singen - gleichzeitig, im Wechsel oder zweistimmig. Dies erfordert eine maximale Einfühlung und Anpassung an das Original in Tempo, Duktus, Aussprache und Intonation.



CD-Cover. Das jiddische Wort OVES (hebräisch AVOT) bedeutet „Vorfahren“

Die Stimme ist etwas sehr Persönliches und erzeugt Nähe. Ich versuche, auf der Bühne die innere Haltung der Originalsängerinnen und Sänger darzustellen: stolz, zaghaft, frech, traurig etc. In mir entsteht ein Bild von dem singenden Menschen.

Da liegt es nahe zu fragen, wer diese Menschen gewesen sind, was aus ihnen geworden ist. Mit Hilfe der Genealogin Ayana Kim Ron konnten wir Nachfahren einiger dieser Sänger*innen in der ganzen Welt ausfindig machen, die mir die Geschichten ihrer Vorfahren erzählten. Wir brachten ihnen die Stimmen der Verwandten, die sie verloren oder nie kennengelernt hatten. Die 93-jährige Genia Dubinski hörte so nach 90 Jahren die Stimme ihres Vaters Shmuel Bronshvayg wieder, Judith Shalev die Stimme ihres Onkels Rakhmiel Grin, der im KZ Janovska bei Lviv ermordet wurde.

An ihren Reaktionen wurde deutlich, was es bedeutet, wenn zwischen den Generationen eine Lücke klafft. Die Stimmen aus der Vergangenheit sind Bruchstücke auf der Suche nach Identität.

„Klingende Erinnerung“, d.h. der „Beitrag musikalischer Praktiken zur Verhandlung kollektiver Erinnerungen der NS-Vergangenheit“⁵; ist zum Forschungsgegenstand geworden. „The present of the past“⁶ manifestiert sich besonders in der Musik, welche ein Band über das „schwarze Loch“ des Vergessens zu spannen vermag.



Rakhmiel Grin

In der Musik scheint die Essenz der Vergangenheit auf.⁷ Diese berührt nicht nur die direkten Nachfahren der damaligen Sängerinnen und Sänger, sondern viele heutige Menschen auf nicht rationaler Ebene.

Die aktuelle Bearbeitung des fragmentarischen Materials eröffnet einen Zugang zu einer von den Nationalsozialisten zerstörten Welt und vermittelt den Schmerz des Verlusts. Damit unterstreicht sie auch das „Nie wieder!“ und regt an zu kritischen Auseinandersetzungen mit aktuellen Entwicklungen.

Viele Konzerte haben wir mit diesem Programm WAKS in den letzten 6 Jahren gespielt und viele Menschen erreicht. Einige hatten noch nie etwas von Jiddisch gehört, andere konnten an ihre Familiengeschichte anknüpfen. „Die Stimmen“ haben in mir einen sehr persönlichen Prozess der Auseinandersetzung mit Geschichte und Erinnerung in Gang gesetzt, der sich über die Musik mitteilt. Schwierig ist es allerdings, ein größeres Publikum zu erreichen, da unsere Musik eine „Nischenmusik“ darstellt, deren Kontext man vermitteln muss. Die aktuellen Bezüge erschließen sich den vorinformierten Zuhörern sofort, die anderen zu erreichen bedarf besonderer Konzepte, Kontakte und finanzieller Möglichkeiten.



Foto: Klaus Weber

Inge Mandos (Mitte) mit Judith Shalev (rechts) und Nekhama Biedermann, den inzwischen verstorbenen Nichten von Rakhmiel Grin
weiterMachen2022

Jiddisch hat bis heute einen schweren Stand und die „Ausblendung“ jiddischer Sprache und Kultur hat Tradition. Die jüdische Aufklärung (Haskala) trat für die Abschaffung des Jiddischen zugunsten von Hochdeutsch ein, die assimilierten Juden wollten von Jiddisch nichts mehr wissen, „Kaftanjuden“ aus dem Osten waren verpönt. In der Nazizeit war es dann lebensgefährlich, Jiddisch zu sprechen.

Dabei ist in Vergessenheit geraten, dass 1922 an der Hamburger Universität der erste Lehrauftrag für Jiddisch in ganz Westeuropa an den Sprachwissenschaftler Dr. Salomo Birnbaum vergeben wurde. In dieser Zeit wuchs das allgemeine Interesse an den osteuropäischen jüdischen Wurzeln.⁸ Wie schade, dass die Hamburger Universität bis heute keinen Lehrstuhl für Jiddisch hat und dort anknüpft. Auch dies wäre ein wichtiger Beitrag wider das Vergessen.

Inge Mandos

Jg. 1950; Studium Germanistik und Geschichte; Lehrtätigkeit;
ab 2000 Beschäftigung mit jidd. Musik und Sprache
Sängerin in versch. Ensembles, Konzertreisen
CD-Produktionen 2015 „WAKS“, 2019 „OVES“; 2017/18
Reisen nach Israel
seit 2019 Vorstandsmitglied
Salomo-Birnbaum-Gesellschaft für Jiddisch e.V.



www.ingemandos.de

- 1 https://www.geschichtomat.de/orte/geschichten_„Jiddisch“
- 2 Ebd. „Das Jiddische Lied“
- 3 E. Grözinger/ S. Hudak: Unser Rebbe unser Stalin, Wiesbaden 2008.
- 4 WAKS – Yiddish Voices, 2015; OVES – Resonance of the Past, 2019
- 5 [http://fox.leuphana.de/portal/de/projects/klingende-erinnerungen--nsverfolgung-und-widerstand-in-zeitgenoessischer-musik-aus-deutschland\(43e70291-52f4-42cc-887f-eae3cd953efd\).html](http://fox.leuphana.de/portal/de/projects/klingende-erinnerungen--nsverfolgung-und-widerstand-in-zeitgenoessischer-musik-aus-deutschland(43e70291-52f4-42cc-887f-eae3cd953efd).html) 4.1.22
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Arie Goral: Ostjuden auf Wanderschaft, Hamburg (Selbstverlag o.J.) [] 1989

LETZTE ZEITZEUGEN

MIT TATIANA UND ANDRA BUCCI IN AUSCHWITZ

Nicole Mattern

Anfang September 2021, es ist sehr warm in Auschwitz, fast 28 Grad. Die Schwestern Andra und Tatiana Bucci stehen auf dem leeren Platz, auf dem die Baracke stand, auf der sie 1944/45 hier untergebracht waren.

Sie gehen schweigend weiter über die leere Fläche. Nur ein Schild erinnert daran, dass hier Kinder untergebracht waren. Gleich nebenan ein Waschhaus, ein schmaler Bau, die Waschbecken erschreckend gut erhalten. Wie die anderen Kinderbaracken blieb das Steinhaus stehen.



Tatiana, Sergio de Simone und Andra 1943

Die Baracke von Andra und Tatiana war aus Holz, das nach dem Krieg zum Heizen gebraucht wurde.

Als die beiden 1944 mit ihrer Familie nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, waren die beiden erst vier und sechs Jahre alt.

Für ein Kamerteam von SPIEGEL TV berichten die Schwestern von dem, was sie erleben mussten: die Kälte, der Hunger, das Spielen in Schlamm und Schnee, die vielen toten Körper und der ständig rauchende Kamin.

In einer anderen Kinderbaracke, die noch erhalten ist, erinnern sie sich: Obwohl sie von ihrer Mutter getrennt wurden, schaffte sie es immer wieder, ihre Kinder zu besuchen.

Ihre Mutter sagte ihnen, dass sie ihre Namen nicht vergessen dürften. Irgendwann kam die Mutter nicht mehr und beide dachten, dass sie tot sein musste. "Ich erinnere mich, dass ich nichts fühlte", erzählt Tatiana. Es kümmerte sie damals nicht, obwohl sie erst 6 Jahre alt war. Der Tod war in Auschwitz überall gegenwärtig.

Ihr Cousin Sergio de Simone war zuerst im selben Kinderblock untergebracht. Später kam ein Mann in einer Uniform und fragte, wer seine Mutter wiedersehen möchte.

Andra und Tatiana waren von der *Blockowa* gewarnt worden, nicht mitzugehen. Sergio meldete sich und wurde ins KZ Neuengamme bei Hamburg geschickt. Er ist eins der zwanzig ermordeten Kinder vom Bullenhuser Damm.

Ihre Mutter sagte ihnen, dass sie ihre Namen nicht vergessen dürften.

Tatiana Bucci lebt in Overijse bei Brüssel und ist 84 Jahre alt - genauso alt wäre Sergio heute auch. Ihre zwei Jahre jüngere Schwester Andra lebt seit einigen Jahren bei ihren Töchtern in Sacramento/USA.







Tatiana und Andra Bucci am 20. April 2019 bei der Gedenkstunde der 4. Klassen in Schnelsen/Burgwedel. Dort sind Straßen und öffentliche Einrichtungen nach den 20 Kindern benannt.

In ihrem Buch „Wir, Mädchen in Auschwitz“ erzählen beide auch von der Nachkriegszeit im englischen Kinderheim, der Zusammenführung mit den Eltern und dem Umgang mit der Last des Erlebten.

Die Filmaufnahmen zur Dokufiction „Nazijäger - Reise in die Finsternis“ waren anstrengend für beide. Es wurden viele Einstellungen und Interviews an diversen Orten in Birkenau, im Stammlager und an der „Judenrampe“ gedreht.

Tatiana und Andra warteten zwischen den Aufnahmen geduldig in einem kleinen Golfwagen, in dem die Überlebenden von Auschwitz über das weitläufige Gelände gefahren werden. Der Film, der im Januar in der ARD ausgestrahlt wurde (noch bis 16. April 2022 in der ARD Mediathek), wird von den Erinnerungen und Aussagen der beiden Schwestern getragen.

Andra und Tatiana Bucci haben es sich zur Aufgabe gemacht, in ihrem Leben so viel weiterzuerzählen, wie sie schaffen. Sie fahren mit Schulklassen nach Auschwitz, gehen in Italien zu Gesprächen in Schulen. Dafür wurden sie Anfang März 2022

mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Zur Gedenkfeier am 20. April werden sie wieder zur nach Hamburg kommen.

Gedenkfeier 2022

Seit 1979 erinnert die Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm jedes Jahr am 20. April mit einer Gedenkfeier an die Kinder vom Bullenhuser Damm und die in derselben Nacht ermordeten erwachsenen Häftlinge. Am 20. April 2022 um 18 Uhr sind alle Hamburgerinnen und Hamburger zu einem öffentlichen Gedenken in den Rosengarten eingeladen. Jede und jeder ist willkommen, gemeinsam mit den Familienangehörigen der Kinder aus dem In- und Ausland daran teilzunehmen und für die ermordeten Kinder und Erwachsenen Blumen oder Steine niederzulegen. Die Gedenkstätte ist am 20. April von 10-19 Uhr geöffnet. www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

MITTEN UNTER UNS

Sichtbares Erinnern in Hamburg

Wolfgang Poppelbaum

In Hamburg finden wir an zahlreichen Orten sichtbare Zeichen, die an Opfer der NS-Gewaltherrschaft erinnern: Denkmäler, Stelen, Gedenktafeln, Informationstafeln, Skulpturen, Wandgemälde, Ausstellungen, Gedenkstätten. Sie erinnern an deportierte und ermordete Jüdinnen und Juden, Sinti und Rom, ermordete Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge, die Opfer der „Euthanasie“, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Widerstandskämpfer, die Opfer der NS-Militärjustiz, einzelne Personen, an die Opfer des „Feuersturms“.

Der weit überwiegende Teil der Erinnerungszeichen und Gedenkorte geht auf die Initiative von Opferverbänden sowie auf privates, auf zivilgesellschaftliches Engagement zurück, das dann z. T. von der Politik, der öffentlichen Verwaltung realisiert wurde. Die Träger der Gedenkorte sind vielfältig: Die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, private Initiativen, Bezirksämter und Bezirksversammlungen, die Kulturbehörde, Geschichtswerkstätten, Kirchengemeinden, Schulen, Einzelpersonen.

Insgesamt bestehen in Hamburg zurzeit etwa 120 Erinnerungszeichen und Gedenkorte.

In den 35 Jahren nach Kriegsende – eine Periode, in der sich die deutsche Gesellschaft weitgehend ungern mit dem Nationalsozialismus und den Verfolgten auseinandersetzte – wurden nur etwa 20 Gedenkorte errichtet. Hingegen entstanden allein in dem Jahrzehnt nach 1980, als Teile der jungen Generation sich des Themas annahmen, vierzig weitere und von 1990 bis heute noch einmal sechzig neue. Insgesamt bestehen in Hamburg zurzeit etwa 120 Erinnerungszeichen und Gedenkorte.

Die ersten Mahnmale wurden auf dem Ohlsdorfer Friedhof errichtet: So z. B. 1946/1947 der Ehrenhain für Hamburger Widerstandskämpfer, 1949 das Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung,



Mahnmal für die Bombenopfer vom 30. Juli 1943, Fußgängerinsel Hamburger Straße/Oberaltenallee. Errichtet 1985, Künstlerin Hildegard Huza.

1951 das Mahnmal für die ermordeten Hamburger Juden, 1952 das Mahnmal „Fahrt über den Styx“ zur Erinnerung an die Opfer des „Feuersturms“, in den 1950er Jahren die Soldatengräber und Gräber von Opfern der NS-Gewaltherrschaft sowie die sowjetische Kriegsgräberstätte. 1949 wurde das Relief des Barlach-Denkmal „Trauernde Mutter mit Kind“ auf dem Rathausmarkt wiederhergestellt. Auf dem Gelände der späteren KZ-Gedenkstätte Neuengamme entstand 1953 die erste Gedenksäule mit der Inschrift „Den Opfern 1938-1945“.

Das Museum für Hamburgische Geschichte schuf 1964/65 das Gedenkbuch für die jüdischen Opfer, 1969 wurde die Gedenkstätte Ernst Thälmann eingerichtet, 1971 eine Gedenktafel für den Hamburger Zweig der „Weißen Rose“ im Foyer des Audimax der Universität angebracht 1977 ein

Denkmal „Dietrich Bonhoeffer“ an der St.-Petri-Kirche, Mönckebergstraße/Speersort. Errichtet 1979, Bildhauer Fritz Fleer.





„Denk-Mal Güterwagen“, Stadteilschule Winterhude, Meerweinstraße 26-28. Eingeweiht 1996; Bildhauerin Christine Schell, Bildhauer Peter Märker und Schülerinnen und Schüler.

Mahnmal für die „Weiße Rose“ in Volksdorf. 1979 entstand die erste Ausstellung über die Kinder vom Bullenhuser Damm in dem dortigen Schulgebäude.

Der Zeitraum von 1981 bis 1990 bildet einen Schwerpunkt in der Erinnerungsarbeit seit 1945. In jedem Jahr wurde mindestens ein Erinnerungsort bzw. Denkmal der Öffentlichkeit übergeben (Beispiele): 1981 Dokumentenhaus (jetzt: Haus des Gedenkens) der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 1982 Heinrich-Heine-Denkmal auf dem Rathausmarkt, 1983 Mahnmal vor dem ehemaligen jüdischen Tempel in der Oberstraße, 1984 Gedenkstein „Euthanasie“-Opfer Alsterdorfer Anstalten, 1985 Mahnmal für die Bombenopfer („Feuersturm“) Hamburger Straße, 1986 Fluchtgruppe Cap Arcona des Gedenkmals zum 76er Denkmal Stephansplatz/Bahnhof Dammtor, 1987 Gedenkstein Vertreibung

polnischer Juden beim Bahnhof Altona, 1988 Synagogenmonument am Bornplatz (Bodenmosaik zur Erinnerung an die Bornplatzsynagoge) und Mahnmal „Hier und Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz“, 1989 Gedenkstein „Black Form to the Missing Jews“, Altonaer Rathaus.

Zahlreiche Gedenkstätten entstanden an unterschiedlichsten Orten: Die Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule (1984), die Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel (1985), die Gedenkstätte Fuhlsbüttel (1987), das Mahnmal und Dokumentationszentrum St. Nikolai (1987).

In den 1980er Jahren legte die Kulturbehörde das Tafelprogramm „Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945“ auf, das inzwischen 31 Tafeln umfasst.

Auch in den 10 Jahren danach entstanden etwa zwanzig Gedenkorte; sieben allein im Jahr 1995: Die Gedenktafeln Im



Gedenkstätte Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel

Untergeschoss des Einkaufszentrum Mercado in Ottensen auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof, die Gedenktafel im ehemaligen Hof des Gerichtsgefängnisses Altona in Erinnerung an den „Altonaer Blutsonntag“, Stele und Gedenktafel für die Neue Dammtor-Synagoge am Allendeplatz, das Wandgemälde im Universitäts-Vorlesungsgebäude „Pferdestall“, der Gedenkstein für die ermordeten ZwangsarbeiterInnen am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg, an den St.-Pauli-Landungsbrücken die Gedenktafeln für das Auswandererschiff „Exodus“ und für das Flüchtlingsschiff „St. Louis“, die Skulptur „Der Gefangene“ in der St. Jacobi-Kirche und das Wandbild „Jüdische Kultur am Grindel“ an einem Universitäts-Vorlesungsgebäude.

Die Aktivitäten ließen auch in den nächsten über zwanzig Jahren nicht nach. Seit 2002 werden in Hamburg Stolpersteine von der privaten Stolperstein-Initiative vor Wohnhäusern und Wirkungsstätten Deportierter und Ermordeter verlegt – bis jetzt (Nov. 2021) 6193.

Etwa vierzig Erinnerungszeichen und Gedenkorte wurden neu errichtet.

Als exemplarisch seien Aktivitäten an und von Schulen genannt (z. T. angeregt durch den seit 1999 vergebenen Bertini-Preis): Die Bildtafeln „Szenen des Widerstands“, Margaretha-Rothe-Gymnasium, Barmbek-Nord (2002), die Ausstellung „Schule unterm Hakenkreuz“ im Schulmuseum, St. Pauli (2006), die Gedenktafel „Zwangsarbeiterlager Moortwiete“, Max-Brauer-Schule, Bahrenfeld (2007), die Helmuth-Hübener Ausstellung in der Verwaltungsschule Normannenweg, Hammerbrook (2009). – Besondere Aufmerksamkeit fanden der 2015 eingeweihte Gedenkort für Deserteure und andere Opfer der NS-Militärjustiz, Stephansplatz/Bahnhof Dammtor, der Gedenkort denk-mal Hannoverscher Bahnhof, Hafencity (2005/2007/2017), der Geschichtsort Stadthaus, Stadthausbrücke (2018/2020) sowie der Ort der Verbundenheit auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (2020).

An aktuelle fremdenfeindliche Morde wurde 2012 mit dem Gedenkstein für Süleyman Tasköprü (NSU-Mord 2001), Bahrenfeld, und 2020 mit dem Gedenkstein für Nguyen Goc Chau und Do Anh Lan (verbrannt 1980) auf dem Friedhof Öjendorf erinnert. – Die einzelnen Gedenkorte finden wir in zahlreichen Stadtteilen. Neu dazugekommen sind Blankenese 2013 mit dem Mahnmal für die jüdischen Opfer der Deportation aus dem Steubenweg 36, ebenfalls 2013 Farmsen mit der Gedenktafel an dem ehemaligen Pflegeheim und Wilhelmsburg mit der Ausstellung im Energiebunker Wilhelmsburg und 2014 mit dem Wandbild zur Geschichte der Asbest- und Gummiwerke Merkel und dem Einsatz von ZwangsarbeiterInnen sowie 2016 Billbrook mit der Stele für die Opfer der Zwangsarbeit in Kaltehofe.

Mit den sichtbaren Zeichen soll an die schrecklichen Taten in und durch das nationalsozialistische Deutschland erinnert werden. Sie sollen ein ständiger Appell sein, die Vergangenheit wach zu halten. Sie sollen für die Gegenwart mahnen.

Ein Überblick im Internet ist von der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte unter www.gedenkstaetten-in-hamburg.de eingestellt und unter Wikipedia „Hamburger Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“ zu finden.



EMPFEHLUNGEN

Veranstaltungen Bücher Filme Links



„Der SS - Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm“

Günther Schwarberg

Günther Schwarberg erzählt detailreich die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm. In jahrelanger Arbeit ist er den Spuren der Kinder nachgegangen, hat Eltern und Geschwister aufgefunden, die grausame Tat und ihre Hintergründe bis ins Detail rekonstruiert. Zu seiner Recherche gehören auch die juristischen Nachspiele der Taten, die bis heute Fragen aufwerfen.



Garten der Frauen Friedhof Ohlsdorf 8. Mai 2022, 14 Uhr

Einweihung eines bunten Glaswürfels, der an die 243 Säuglinge und Kleinkinder von Zwangsarbeiterinnen erinnert, die in der Zeit zwischen 1943 und 45 auf dem Friedhof Ohlsdorf bestattet wurden. Die Gräber bestehen nicht mehr. Der Glaswürfel setzt sich aus einzelnen Steinen zusammen, die jeweils den Namen eines Kindes tragen.
www.garten-der-frauen.de



Im Institut für Kriegsdokumentation in Amsterdam ordnet Louis de Jong Dokumente über die deutsche Besatzung der Niederlande, 1950



<https://www.ghwk.de/de/ausstellung/sonderausstellungen/verfolgen-und-aufklaeren>



<https://blog.sub.uni-hamburg.de/?p=32986>

Ausstellung mit Hamburger Begleitprogramm Verfolgen und Aufklären.

Die erste Generation der Holocaustforschung

23. August – 10. Oktober 2022

Lichthof der Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg

Eingang Grindelallee/Edmund-Siemers-Allee

Schon während des Holocaust dokumentierten Juden, besonders in Ghettos, die Taten, sammelten Fakten und sicherten Spuren. Sie gründeten Archive und Forschungsgruppen, die nach Kriegsende ihre Arbeit fortsetzten. Sie wollten an die Ermordeten erinnern, den Holocaust ergründen, die deutschen Täter samt ihren Helfern vor Gericht bringen und gleichzeitig einen erneuten Genozid unmöglich machen. Damit verweigerten sie den Tätern den endgültigen Triumph: Der millionenfache Mord fiel nicht dem Vergessen anheim und blieb nicht ohne Konsequenzen: Bücher, Gedenkstätten, Forschungsinstitute, Gerichtsprozesse und nicht zuletzt die UN-Genozidkonvention von 1948 waren Resultate ihres leidenschaftlichen Engagements. Auf diesem Vermächtnis beruht unser heutiges Wissen über den Holocaust. Die Ausstellung setzt Leben und Arbeit von zwanzig dieser Pionierinnen und Pioniere der Holocaustforschung ein Denkmal. Eine Ausstellung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und des Touro College Berlin in Zusammenarbeit mit der Wiener Library London.

weiterMachen2022



Buchvorstellung „Wir, Mädchen in Auschwitz“ Die Überlebensgeschichte zweier Schwestern

mit Andra und Tatiana Bucci und der
Übersetzerin Ulrike Schimming
21. April 2022, 19 Uhr, FREIRAUM des
Museum für Kunst und Gewerbe

Als Andra und Tatiana 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, waren die beiden erst vier und sechs Jahre alt. In ihrem Buch „Wir, Mädchen in Auschwitz“ berichten die Schwestern von dem, was sie in Auschwitz erleben mussten. Ihr Cousin Sergio de Simone war zuerst im selben Kinderblock untergebracht, dann aber ins KZ Neuengamme bei Hamburg geschickt. Er ist eins der zwanzig ermordeten Kinder vom Bullenhuser Damm.

In ihrem bewegenden Memoiren erzählen die heute über 80-Jährigen auch von der Nachkriegszeit im englischen Kinderheim, der Zusammenführung mit den Eltern und dem Umgang mit der Last des Erlebten. Ein wichtiges Zeugnis zweier der wenigen, die den Holocaust als Kinder überlebt haben, und eine starke Stimme in Zeiten des Rechtsrutsches in Europa.

Eine Veranstaltung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm und des Istituto Italiano Di Cultura Hamburg.

„Meines Großvaters Geige“ Matthias Brandis

Das Buch erzählt das Schicksal der Hamburger jüdischen Familien Wohlwill und Dehn, die sich während des 19. Jahrhunderts vollkommen akkulturiert hatten. 1933 wurden diese Familienstrukturen auseinandergerissen, der Großteil konnte sich retten und flüchtete in verschiedene Länder auf der ganzen Welt. Fünf Mitglieder wurden ins KZ Theresienstadt deportiert, nur Matthias Brandis' Großmutter Wohlwill überlebte, verstarb aber 1948 an den Folgen der Lagerhaft.



<https://m.youtube.com/watch?v=HQLFVjwdjHY>

Why should I care about your history?

Why should I care - Der erste Akt

5. Mai 2022, 17 Uhr, Metropolis Kino Hamburg

PREMIERE: Why should I care - Der zweite Akt

8. Mai 2022 um 19 Uhr, Metropolis Kino Hamburg

In Tel Aviv geraten Jugendliche aus Sderot und Hamburg-Wilhelmsburg auf der Bühne aneinander und stellen sich gegenseitig die Frage: „Was geht mich eure Geschichte an?“ Doch bevor es überhaupt soweit kommen kann, sind die Jugendlichen aus Wilhelmsburg herausgefordert, als Gruppe zusammenzufinden und die ganzen Eindrücke um sie herum zu verarbeiten. Eine herausfordernde Reise voller Höhen und Tiefen, die alle an Ihre Grenzen bringt. Droht das Projekt womöglich zu scheitern?

Nach dem filmischen ersten Akt von Martin Steimann feiert am 8. Mai 2022 der zweite Akt Premiere im Metropolis Kino.

KALENDER

Gedenktermine 2022

27. Januar

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus
Beginn Wochen des Gedenkens Hamburg Nord (bis März)

20. April

18 Uhr Gedenkort Bullenhusen Damm
Gedenken für die ermordeten Kinder und Erwachsenen, die am 20. April 1945 von der SS im Keller des Schulgebäudes Bullenhusen Damm ermordet worden sind.
www.kinder-vom-bullenhusen-damm.de

20. April - 8. Mai

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte
<https://gedenken-hamburg-mitte.de>

3. Mai

Jahrestag der Befreiung in Hamburg
16.30 Uhr Gedenken zum Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZ Neuengamme
<https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de>

8. Mai

Tag der Befreiung
<https://8-mai-hamburg.de>

8. Mai

Verleihung des Bertini-Preises im Ernst-Deutsch-Theater

27. Juni

Gedenken an Süleyman Tasköprü
Süleyman Tasköprü wurde am 27. Juni 2001 von Mitgliedern des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) im Laden seines Vaters in der Schützenstraße 39 ermordet.

22. August

Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân
Am 22. August 1980 warfen Mitglieder der terroristischen Neonazi-Vereinigung „Deutsche Aktionsgruppen“ Brandsätze durch ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft in der Halskestraße in Hamburg-Billbrook.
<https://inihalskestrasse.blackblogs.org>

29. August

KZ-Gedenkstätte Wandsbek
Erinnerung an die mehr als 500 Frauen, die, aus dem KZ Ravensbrück hierher transportiert, in Zwangsarbeit Gasmasken für die Drägerwerke Lübeck herstellen mussten. Am 29.8. 1944 wurde Raja Ilinauk „zur Abschreckung“ für die anderen Häftlinge öffentlich erhängt wegen angeblicher Sabotage.

28. Oktober

Gedenkveranstaltung an die abgeschobenen Altonaer polnischen Jüdinnen und Juden am Gedenkstein am Altonaer Bahnhof

9. November

Gedenkveranstaltung auf dem Joseph-Carlebach-Platz
In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurden Synagogen und jüdische Einrichtungen in Deutschland systematisch von Nationalsozialisten zerstört.
<https://www.jghh.org>

„Grindel leuchtet“

Im Grindelviertel wird mit brennenden Kerzen an den Stolpersteinen der Opfer gedacht.

Harburger Gedenktage

<http://gedenken-in-harburg.de>

Woche des Gedenkens Bergedorf

<https://woche-des-gedenkens.de>

20. APRIL 2022 18 UHR

**GEDENKFEIER
BULLENHUSER DAMM
2022**

Öffentliches Gedenken im Rosengarten
am Bullenhuser Damm

DER FREUNDKREIS DER KZ - GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Der Freundeskreis fördert die Arbeit der Gedenkstätte und ihrer Außenlager sowohl personell als auch finanziell. Er unterstützt die weitere Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte. Mit der Erinnerungsarbeit soll der Opfer gedacht und das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden. Auf diese Weise will der Freundeskreis dem gegenwärtig zunehmenden Hass, der Intoleranz und der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft die Werte von Solidarität, Integration und Gerechtigkeit entgegensetzen.

Der Freundeskreis

- ★ hält Kontakt zu noch lebenden ehemaligen Häftlingen des KZ Neuengamme und betreut sie bei den alljährlichen Gedenkfeierlichkeiten im Mai
- ★ zahlt kleine Unterstützungsbeträge an ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme
- ★ organisiert Gespräche mit Zeitzeugen und Angehörigen von Zeitzeugen
- ★ unterstützt die Gedenkstätte finanziell bei der Übersetzung von Häftlingsberichten

- ★ unterstützt Veranstaltungen und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- ★ fördert finanziell Buchprojekte
- ★ organisiert Fahrten zu in- und ausländischen Gedenkstätten
- ★ fördert pädagogische Projekte mit Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus
- ★ betreut (ASF-/BFD-) Freiwillige, die ihren Dienst in der KZ-Gedenkstätte ableisten
- ★ wirkt mit bei Hamburger Gedenk-Initiativen und dem Bertini-Preis.

Weiteres finden Sie auf der Internetseite des Freundeskreises: www.fk-neuengamme.de

Seit der Pandemie-Zeit ist das Interesse an der Arbeit des Freundeskreises stark gestiegen.

Das zeigen die hohe Zahl der neuen Mitglieder und die noch nie erreichte Anwesenheit an der Mitgliederversammlung am 6. November 2021 in der KZ-Gedenkstätte. Wenn Sie auch Mitglied werden möchten, finden Sie den Mitgliedsantrag auf unserer Internetseite unter Mitgliedschaft:



www.fk-neuengamme.de



Gedenkstättenfahrt Cap- Arcona- Gedenken rund um die Lübecker Bucht 2020 . Ehrenfriedhof Haffkrug



Reise in die Westukraine 2019 Jüdisches Museum in Czernowitz



Feier Gedenkstätte KZ-Außenlager Wandsbek 2016



Zeitzeugin Natalja Radschenko aus der Ukraine besucht Hamburg 2019

Bertini Preis 2019 Ernst Deutsch Theater



BÜHNENREIF:
ALLE PREISTRÄGER AUF DER BÜHNE IM ERNST DEUTSCH THEATER BEI DER 22. VERLEIHUNG DES BERTINI-PREIS



Marc-Alain Grumelin, der Halbbruder mit der Geschwister Witoński, pflanzt mit Schüler*innen Rosen



Rosengarten am Bullenhusser Damm



Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm



Rosengarten am Bullenhusser Damm



Angehörige der Kinder vom Bullenhusser Damm

DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

1979 gründeten die Angehörigen mit Überlebenden des KZ Neuengamme, dem Journalisten Günther Schwarberg, der Rechtsanwältin Barbara Hüsing und Hamburger Freunden die Vereinigung „Kinder vom Bullenhuser Damm“. Gründungsmitglieder waren u.a. Philippe Kohn, Bruder von Georg-André Kohn; Hendrik Zylberberg, Vater von Ruchla Zylberberg; Henri Morgenstern, Cousin von Jacqueline Morgenstern; Herbert und Ruth Schemmel und Jupp Händler, Widerstandskämpfer, die in Neuengamme die Kinder noch erlebt haben.

1980 eröffnete die Vereinigung eine Gedenkstätte im Keller des früheren Schulgebäudes am Bullenhuser Damm 92-94. Fast 20 Jahre lang wurde die Gedenkstätte von der Vereinigung privat betrieben, bis sie 1999 von der Stadt Hamburg anerkannt wurde. Heute ist sie eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Außerdem legte die Vereinigung hinter der Schule einen Rosengarten an, in dem Angehörige und Freunde Gedenktafeln für die Kinder und Betreuer angebracht haben. Vor dem Rosengarten befindet sich ein Mahnmal für die unbekannt 24 Kriegsgefangenen, die in derselben Nacht mit den Kindern erhängt worden sind. Viele Besucher haben zum Gedenken im Rosengarten eine Rose gepflanzt.

Das Ziel der Vereinigung ist es (aus der Satzung):

- ★ Das Gedächtnis an die Kinder und ihre Schicksalsgegnossen aus dem Konzentrationslager Neuengamme zu erhalten, die in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 in der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm von Faschisten ermordet wurden.
- ★ Besonders den deutschen Schulkindern die Kenntnis dieser Mordtat des Faschismus zu vermitteln.
- ★ Bekämpfung des Neofaschismus.

Dafür organisieren wir jedes Jahr am 20. April die Gedenkfeier für die Kinder vom Bullenhuser Damm, die jährlich von der Kulturbehörde finanziell unterstützt wird. Familienangehörige der zwanzig Kinder reisen aus aller Welt zur Gedenkfeier an. Die Vereinigung vermittelt auch Gespräche mit den Angehörigen in Schulen, als Zeitzeugen-Dialog oder über die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm.

Zusätzlich haben wir eine Wanderausstellung für Kinder und Jugendliche konzipiert, die regelmäßig von Schulen und öffentlichen Einrichtungen ausgeliehen wird. Die Ausstellung ist in deutscher und englischer Sprache, um auch in den Ländern gezeigt werden zu können, aus denen die Kinder kamen. Zu der Ausstellung werden Führungen und Workshops von den Mitgliedern angeboten.



www.kinder-vom-bullenuser-damm.de

Die Kinder vom Bullenhuser Damm The Children of Bullenhuser Damm

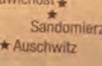
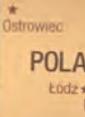
Gedenkfeier und Gedenkstätte in Häftling
Commemoration ceremony and memorial building

Diese Ausstellung erzählt
dir die Geschichte eines
schrecklichen Verbrechens.

14 der 20 Kinder stammten aus Polen.
14 of the 20 children came from Poland.

**WORKSHOP
ANGEBOTE FÜR
SCHULEN**

hibition tells you the
terrible crime.



Enschede
NETHERLANDS

Neuengamme

Gostrowiec

POLAND

Łódź

Radom

Zawichost

Katowice

Sandomierz

Auschwitz

Paris



FRANCE



Hlohovec
SLOVAKIA



AUSSTELLUNG DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm für Schulen erzählt in einfacher Sprache die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm, von der Recherche nach den Angehörigen in den 70er Jahren, von der jährlichen öffentlichen Gedenkfeier am 20. April, von den Gedanken internationaler Jugendlicher zur Wichtigkeit des Erinnerens an den Holocaust und endet mit der Frage: Wann fängt Diskriminierung an? Infos unter www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de



9 783982 450506

**NUR WENN WIR DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN,
KÖNNEN WIR DIE ZUKUNFT ÄNDERN.**